RAIK
THORSTAD
FIND
ME,
KEEP
ME
CURSED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juli 2018

© 2018 by Raik Thorstad

Verlagsrechte © 2018 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-150-4

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

RAIK
THORSTAD

FIND ME, KEEP ME

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Buchhalter Julian könnte mit seinem Leben eigentlich ganz zufrieden sein, wenn er nur nicht ständig von seinen Partnern verlassen werden würde. Dabei versteht er überhaupt nicht, warum er keine erfolgreiche Beziehung führen kann. Er würde alles für seinen Partner tun, aber offensichtlich ist es nie genug.
Eines Tages begegnet er auf der Arbeit Lasse, der Julians Welt im Handumdrehen auf den Kopf stellt. Lasse ist laut, direkt, punkig und kümmert sich gleichzeitig aufopferungsvoll um seine Familie, die im schlechtesten Viertel der Stadt wohnt und deren geringstes Problem ernsthafte Geldsorgen sind.
Anfangs noch überfordert, wird Julian schnell klar, dass er helfen muss, vor allem, da er sich zunehmend in Lasse verliebt. Womit er jedoch nicht gerechnet hat: Lasse ist genau der Richtige, um Julian zu zeigen, dass auch er Hilfe braucht. Während ihre Gefühle füreinander immer tiefer werden, wachsen ihnen Probleme über den Kopf, die sie nur gemeinsam bewältigen können.

Kapitel 1

»Und? Kommst du zurecht?«

Julian zuckte die Achseln, sodass das zwischen Schulter und Ohr eingeklemmte Telefon gefährlich ins Rutschen geriet. »Klar. Wieso auch nicht?«, erwiderte er, den Blick aus dem Fenster gerichtet, ohne etwas jenseits der streifenfreien Scheiben wahrzunehmen.

Mirko gab einen unbestimmbaren Laut von sich. »Du weißt, warum.«

Julian rieb sich mit den Fingerspitzen über die Nasenwurzel und unterdrückte ein Seufzen. Mirko hatte die letzten zehn Minuten damit verbracht, ihm mühsam die groben Fakten zu Kevins und seiner Trennung aus der Nase zu ziehen. Es gab kaum etwas, über das Julian weniger reden wollte. Aber er hatte sich ja verplappern müssen, als Mirko gefragt hatte, was es Neues gab.

»Mach die Sache nicht größer, als sie ist«, bat er. »Es ist schließlich nicht so, als hätte er sich schon häuslich in meinem Leben eingerichtet. Oder ich mich in seinem. Wir waren ja nur für ein paar Wochen zusammen.« Fünf Wochen und drei Tage. »Also zerbrich du dir nicht den Kopf, sonst bricht Britta mir den Hals.«

Mirko lachte auf – und ließ sich wie erhofft ablenken. »Das würde sie nie tun. Schöne Grüße übrigens. Sie lässt fragen, wann du mal wieder vorbeikommst. Sie hat ein Rezept für irgendeinen ultrasündigen Nachtisch aufgetan. Angeblich ist da so viel Mascarpone drin, dass sie das Zeug nur dann guten Gewissens machen kann, wenn wir was zu feiern haben.«

Julian senkte den Blick und betrachtete seine Zehen in den weißen Tennissocken. Allein bei der Vorstellung, sich zeitnah in den Wagen zu setzen und vom Ruhrpott bis nach Stuttgart zu düsen, hatte er das Bedürfnis, die Autoschlüssel im Gully zu versenken, ganz aus Versehen natürlich.

Nicht, dass er Mirko und Britta nicht mochte oder etwas dagegen hatte, sie zu besuchen. Aber wie sollte er ihnen erklären, dass er im Augenblick allein sein wollte? Und dass er sich kaum etwas

Unangenehmeres vorstellen konnte, als Zeit mit zwei Jungvermählten zu verbringen, die auch sechs Monate nach der Hochzeit noch nicht aus der Honeymoon-Phase raus waren?

»Das wird in nächster Zeit nicht drin sein«, behauptete er. »Wir haben Urlaubssperre in der Abteilung. Keine Ahnung, wann die wieder aufgehoben wird.«

Mirko stutzte nicht einmal. »Wieder Ärger mit der Steuererklärung vom letzten Jahr? Die große Jagd nach den verschwundenen Zahlen?«

Julian presste die Lippen aufeinander, verlegen und erleichtert zugleich. Es war so leicht, Mirko etwas vorzumachen. Es stimmte einfach nicht, dass Zwillinge sich automatisch näher waren als andere Menschen. Dass sie es spürten, wenn der andere in Nöten war oder sich schlecht fühlte. Zumindest Mirko und er hatten diese Art Verbindung nie geteilt, vielleicht, weil sie nicht eineiig waren.

Julian war kein kalter Schauer über den Rücken gelaufen, als Mirko sich vor vielen Jahren auf der Skateboardrampe die Nase gebrochen und das halbe Gesicht abgeschabt hatte. Und anders herum war Mirko von keiner mysteriösen Vorahnung zu den Toiletten gerufen worden, als Julians halbe Klasse versucht hatte, ihn im Schulklo zu ertränken.

Sie waren Brüder, nicht mehr und nicht weniger. Brüder, die sich jederzeit etwas vorspielen konnten.

»Nee, nur ein übler Personalengpass«, spann Julian die Lüge weiter. »Eine Kollegin hat kurzfristig gekündigt, eine andere hatte einen Unfall und wird erst in ein paar Monaten wiederkommen. Dazu noch einer, der mitten in der Chemo steckt«, wenigstens das entsprach der Wahrheit, »und jetzt stehen wir plötzlich mit heruntergelassenen Hosen da.«

»Woah, das klingt wirklich beschissen. Ist ja sowieso schon immer alles so knapp bei euch. Aber hey, die Einladung steht. Ruf einfach durch, sobald du was Näheres sagen kannst, ja? Wir würden uns freuen.«

Julian nickte. »Okay.«

»Und ruf auch an, wenn du was brauchst. Tag und Nacht.«

»Ja-ha.«

»Julian, ich mein's ernst.« Brüderlicher Nachdruck klang in Mirkos Stimme mit.

»Ich auch.« Aber auch das stimmte nicht.

Nachdem sie sich voneinander verabschiedet hatten, ließ Julian sich in den Sessel sinken und starrte blicklos zur Schräge seiner Dachwohnung. Durch das nach Westen gerichtete Fenster fiel ein Rest Abendlicht ins Wohnzimmer und färbte den Stoffbezug der Sitzgruppe gelb.

Er schämte sich. Mirko anzulügen war eins, den Kollegen Unfälle anzudichten und auch noch die Krebserkrankung eines anderen vorzuschieben, etwas ganz anderes. Am schlimmsten aber war, wie *leicht* es ihm inzwischen fiel, Märchen zu erzählen.

Julian wusste nicht, wann es angefangen hatte. Oder warum. Er wusste nur, dass es ihm zur zweiten Natur geworden war, zu lügen. Wenigstens konnte er guten Gewissens behaupten, dass er es nicht gern tat. Trotzdem konnte er es nicht lassen. Es war so viel leichter, zu einer Notlüge zu greifen, als dem Gegenüber sein kompliziertes, nicht massenkompatibles Innenleben zu erklären.

Wahrscheinlich war Kevin deshalb gegangen. Oder aus einem der anderen zahlreichen Gründe, die sich finden ließen, um Julian zu verlassen. Kevin war schließlich nicht der Erste gewesen und würde mit Sicherheit nicht der Letzte bleiben.

Julian zog die Beine ein und ließ sich zur Seite sinken, bis er halb im Sessel lag. Er verschränkte die Arme vor der Brust, während sich vor seinem inneren Auge die letzte Begegnung zwischen seinem Ex-Freund und ihm wiederholte.

Sie hatten im Flur gestanden, gleich hinter der Eingangstür. Kevin hatte noch seine Arbeitskleidung getragen und die Hände in den grünen Hosen versenkt, während er stockend erklärt hatte, dass er es für besser hielt, wenn sie sich nicht mehr sahen.

Julian hatte nur genickt und ihm alles Gute gewünscht. Mehr hatte er nicht über die Lippen gebracht, die Enttäuschung hatte ihm die Zunge gelähmt.

Vielleicht hätte er fragen sollen, was er falsch gemacht hatte und warum Kevin von einem Tag auf den anderen auf einmal meinte, dass sie nicht zusammenpassten. Aber er hatte sich nicht getraut.

Also war Kevin gegangen, mit einem letzten verlegenen Lächeln und mit einem »Danke für die gute Zeit«, das Julian irgendwie unpassend vorgekommen war. Aber er konnte sich kaum beschweren. Kevin hatte es immerhin geschafft, ein paar höfliche Worte herauszuquetschen, und das war mehr, als er von sich selbst sagen konnte.

Er rollte sich enger zusammen. In seiner Brust pochte ein dumpfer Schmerz, vibrierte an seinen Rippen entlang und verschwand schließlich in dem feurigen Loch, das sein übersäuerter Magen war. Manchmal hatte er das Gefühl, dass es mit jeder Trennung, mit jeder Enttäuschung ein bisschen mehr wehtat. Man sollte meinen, dass man sich an den Schmerz und die Zurückweisung gewöhnte. Dass in der Masse der schlechten Erfahrungen eine gewisse Immunität heranwuchs. Tat es aber nicht. Sein Herz blieb frei von Schwielen und jederzeit angreifbar.

Stattdessen wurden nur die Fragen immer lauter. *Was mache ich falsch? Warum gehen alle meine Beziehungen in die Hose? Und wieso kann ich es nicht einfach bleiben lassen und akzeptieren, dass ich kein Beziehungstyp bin?*

Nur ein einziges Mal – damals bei Simon, einem gutaussehenden BWL-Studenten, der gern tanzte und ein Faible fürs Kuscheln hatte – hatte er gewagt nachzufragen, *warum* er abserviert wurde. Die Antwort war ihm monatelang im Kopf herumgespukt. Im Grunde begleitete sie ihn immer noch, obwohl seit ihrer kurzen Affäre mehr als zwei Jahre ins Land gegangen waren.

»Ist das dein Ernst? Ich komm mir bei dir vor wie ein Möbelstück, für das du eigentlich gar keinen Platz hast«, hatte Simon traurig erklärt. »Sieh's ein, Julian. Du bist einfach nicht bereit für was Festes.«

Bis heute hatte Julian nicht herausgefunden, ob an Simons Worten etwas Wahres dran war. Sein erster Impuls war gewesen, den Vorwurf in Grund und Boden zu stampfen. Er sollte nicht bereit sein? Er, der sich bemüht hatte, Simon jeden Wunsch zu erfüllen?

Er, der vor jedem Date vor Aufregung zitterte? Er, der es hasste, abends allein ins Bett zu gehen und morgens allein aufzuwachen und sich mit aller Gewalt davon abhalten musste, an seinen Liebhabern zu kleben wie eine Mücke im Ahornsirup?

Doch eines ließ sich nicht leugnen: Es waren nun einmal *seine* Beziehungen, die reihenweise zerbrachen. Das konnte er kaum Simon ankreiden, der vor ihm praktisch ewig mit seinem letzten Partner zusammen gewesen war. Und *er* war es auch, der kaum Freunde hatte. Ach, was hieß kaum? Gar keine. Bekannte, ja. Aber Freunde?

Wäre da nicht Mirko gewesen, der irgendwann in ihren frühen Zwanzigern plötzlich eine Art Beschützerinstinkt für Julian entwickelt hatte, hätte nicht einmal jemand *gewusst*, dass es einen Kevin in seinem Leben gegeben hatte. Oder einen Mehmet. Oder einen Frank. Oder einen Mischa. Oder einen Raphael.

So viele Namen. Und keiner war geblieben.

Irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Julian hatte keine Ahnung, was es war. Er wusste nur, dass er seine rechte Hand dafür gegeben hätte, sich zu ändern. Um abends nicht länger in eine leere Wohnung zu kommen. Um jemanden zu haben, der blieb.

***

Eine Nacht lang traurig zu sein, reicht, erklärte Julian sich stumm, als er am nächsten Morgen den Rückspiegel missbrauchte, um sein Erscheinungsbild zu überprüfen.

Es war Teil seiner morgendlichen Routine, im Auto noch einmal nach Zahnpastaresten und Krümeln im Mundwinkel Ausschau zu halten. Als er noch in der Ausbildung gewesen war, hatte die Dame an der Rezeption ihn einmal auf einen Kaffeefleck auf seinem Hemd aufmerksam machen müssen. Er wäre vor Verlegenheit beinah gestorben. Seitdem machte er immer einen letzten Check-up, bevor er das Firmengebäude betrat.

Dazu passend hing ein sauberes Ersatzhemd auf dem Rücksitz

seines Wagens. Julian hatte gerne einen Plan B in der Hinterhand. Für heiße Sommertage, an denen die Klimaanlage ausfiel, für Kollegen, denen die Kaffeetasse über seiner Schulter entglitt, für einen Joghurtbecher, aus dem es beim Öffnen des Deckels herausspritzte. Wenn man sich nur auf alles so gut vorbereiten könnte wie auf ein versautes Hemd.

Kopfschüttelnd spürte er noch einmal dem leisen Schmerz in seiner Herzgegend nach, dann machte er sich auf den Weg in sein Büro.

Die Stimmung im Eingangsbereich des modernen Komplexes war spürbar besser als an anderen Tagen. Die Tatsache, dass Freitag war, und das Nahen des Pfingstwochenendes hellte die Laune der Mitarbeiter auf. Begrüßungen und flapsige Bemerkungen strichen über Julian hinweg, und er fragte sich, ob man ihm ansah, dass er sich wahrscheinlich als Einziger wünschte, dass Montag wäre.

Montag hieße, dass eine ganze Woche schnurgerader Planung vor ihm lag. Früh ins Büro, konzentriert arbeiten, die Zahlen marschieren lassen und als Letzter nach ein bis zwei Überstunden Feierabend machen. Kurz einkaufen, die Hausarbeit erledigen, vielleicht laufen gehen, wenn das Wetter es hergab, duschen, schlafen, von vorn. Ein perfekter Kreislauf.

Wochenenden dagegen waren… unzuverlässig. Lang. Und einsam. Dieses ganz besonders.

Tu. Das. Nicht, ermahnte Julian sich streng, während er sich im Foyer an ein paar Auszubildenden aus dem Verkaufsbereich vorbeischob. *Jedenfalls nicht hier. Und nicht jetzt.*

Er strebte auf den Fahrstuhl zu, wich aber in letzter Sekunde auf das Treppenhaus aus, als er eine schrecklich vertraute Stimme durch die sich öffnenden Metalltüren trällern hörte. Judith aus der Werbung war schon an normalen Tagen anstrengend. Doch heute fühlte er sich ihr nicht gewachsen. Wenn sie ihm im Fahrstuhl zu nah rückte, wenn sie ihn allzu breit anlächelte und wie zufällig seinen Arm berührte, nur um glockenhell aufzulachen… Er wusste dann nicht, ob er sie für ein vertrauliches Gespräch beiseite nehmen oder wegschubsen sollte. Wahrscheinlich wäre Ersteres richtig ge-

wesen, aber Julian hatte keine Ahnung, wie er es anfangen sollte.

»Entschuldige bitte, ich weiß deine Aufmerksamkeit zu schätzen, aber ich bin wirklich, wirklich sehr und absolut schwul. Und daher ist es auch nicht deine Schuld, wenn ich nicht interessiert bin. Es tut mir ehrlich leid, dass ich nicht hetero für dich sein kann. Denn du bist echt nett. Und eine ganz tolle Frau. Sagte ich schon, dass es mir leidtut? Und seit wann duzen wir uns eigentlich?«

Unmöglich. Vielleicht gab es Männer, die solche Gespräche auf freundlich-tröstende Weise führen konnten. Julian gehörte nicht zu ihnen. Also wich er Judith lieber aus und joggte die fünf Stockwerke nach oben.

Im Büro angekommen, stellte er fest, dass er der Erste war. Das war nicht ungewöhnlich, da die Kollegen, mit denen er den Raum teilte, oft erst einen Kaffee in der Kantine tranken, bevor sie hochkamen.

Julian machte die Runde um die Schreibtische, startete die Computer und verpasste dem Drucker einen warnenden Klaps für den Fall, dass er den Tag wieder einmal zickig beginnen wollte. Erst als alle vier Rechner beruhigend schnurrten, ließ er sich auf seinen Platz fallen und starrte wie jeden Morgen kopfschüttelnd einen Augenblick lang auf die lindgrün getünchte Wand vor seiner Nase. Er konnte nur hoffen, dass die Person, die entschieden hatte, sämtliche Büros der Buchhaltung in Krankenhaus-Pastelltönen zu streichen, niemals auch nur in die Nähe der Designabteilung kam. Sonst wäre die Firma innerhalb einer Kollektion pleite.

In seinem Eingangskorb stapelten sich die ersten Eingaben. Buchhalterische Nüsse, die andere Kollegen ihm zum Knacken vorbeigebracht hatten. Julian lächelte. Er mochte Zahlen. Wer hätte das gedacht, nachdem er im Matheunterricht jahrelang kein Land gesehen hatte? Er liebte es, Ordnung ins Chaos zu bringen. Er liebte sogar den Geruch von frisch ausgedrucktem Papier und das leise Rascheln beim Durchblättern von Aktenordnern.

Sein Ausbilder hatte von Anfang an behauptet, er wäre der geborene Buchhalter. Damals war ihm das nicht unbedingt wie ein Kompliment vorgekommen. Buchhalter waren langweilig. Bilanzen und

Geschäftskonten und Buchungen und Belege noch langweiliger. Aber sie waren nachvollziehbar, friedlich und – wenn man sie einmal im Griff hatte – treuer und zuverlässiger als jeder Hund.

Julian loggte sich ins System ein und machte sich an die Arbeit. Er hörte kaum, wie die anderen eintrafen, und erwiderte ihren Morgengruß nur mit einem abwesenden Nicken. Dass ihm jemand einen Kaffee auf den Schreibtisch gestellt hatte, merkte er erst, als ihm der Geruch in die Nase stieg.

Überrascht sah er auf. »Oh, danke schön«, murmelte er in den Raum hinein. Patrick war hinter seinen Schreibtisch abgetaucht, um in seine Bürolatschen zu schlüpfen, aber Julian bemerkte, dass ihre beiden Zimmergenossinnen – Petra und Aische – einen schnellen Blick wechselten und die Augen verdrehten.

Unwillkürlich zog er die Schultern hoch und fragte sich, was er nun schon wieder falsch gemacht hatte. Es passierte ihm oft, dass er nicht recht wusste, wodurch er bestimmte Reaktionen ausgelöst hatte. Meistens waren es nur verstohlene Gesten und Blicke, die er nicht einsortieren konnte. Manchmal hörte er aber auch, wie man ihm auf dem Flur etwas nachzischelte. Es fühlte sich jedes Mal an, als hätte ihn ein giftiger Stachel getroffen. Nicht dick und lang genug, um eine ernsthafte Wunde zu reißen, aber doch eine kleine Stelle, die für den Rest des Tages brannte.

Erst als sich Petra und Aische an ihre Plätze gesetzt hatten, zog Julian den Kaffee zu sich heran. Er war schwarz und schmeckte nach einem halben Löffel Zucker, genau wie er ihn mochte.

Die Mittagszeit kam viel zu früh – sowohl gefühlt als auch tatsächlich. Wie jeden Freitag trat der eine oder andere Kollege das Wochenende vorzeitig an und nutzte die Gelegenheit, um ein paar Überstunden abzufeiern. Und als würden alle anderen dem Sog folgen, lag die Arbeitsmoral um zwölf Uhr am Boden. Heerscharen von redseligen Menschen pilgerten durch die Gänge, unfähig, auch nur eine Minute lang den Mund zu halten.

Julian war versucht, mit dem Tacker nach ihnen zu werfen. Aber er hatte nur einen, und es gab so viele verlockende Ziele, dass er

sich nicht entscheiden konnte.

»Hey!« Manikürte Finger tauchten schnipsend vor ihm auf. Er sah auf und in Aisches rundes Puppengesicht. »Wir gehen schnell essen. Danach heißt es Endspurt.«

»Okay. Guten Hunger.«

Patrick zog die Nase kraus. »Na, wir werden sehen. Vorhin roch es da unten nach Dingen, die eigentlich in keinen Magen gehören. Nicht mal in den von einem Schwein.«

Julian rang sich ein Lächeln ab. Die Kantine war ein ewiger Kritikpunkt der Belegschaft. Es ging das Gerücht, dass das Essen mit Absicht so mies war. Denn wer nicht aufaß, wurde auch nicht kugelrund. Und wer nicht kugelrund wurde, passte wunderbar in die neue, für Normalsterbliche viel zu schmale Sommerkollektion. Zwar stand nirgendwo festgeschrieben, dass sich die Mitarbeiter im eigenen Haus einkleiden mussten, aber die hohen Personalrabatte verrieten die Absichten der Chefetage.

Julian wehrte sich dagegen, im eigenen Katalog einzukaufen. Der Gedanke, dass einer der Geschäftsführer ihn auf dem Gang darauf ansprach, wie gut ihm Artikel 246581 – Anzug *Florentinischer Frühling* – in Kombination mit Artikel 778314 – Seidenhemd, petrol – doch stünde, war zu verstörend. Außerdem war er nicht sicher, ob ihm diese Art Anbiederei gefiel. »Sehen Sie nur, Chef, ich habe einen Großteil meines Gehalts gleich wieder in die Firma investiert. Ich bin ein *guter* Junge.«

Nein, war er nicht. Und wer ein bisschen länger mit ihm zu tun hatte, merkte das auch recht schnell. Zumal er sich die Frage stellte, ob er mit siebenundzwanzig Jahren nicht ein bisschen zu alt war, um irgendjemandes Junge zu sein. Er hatte nichts gegen Kreativität im Bett, aber den *Daddy-Kink* verstand er beim besten Willen nicht.

Julian wartete, bis die anderen das Zimmer geräumt hatten und das Klicken der hohen Absätze der Frauen auf dem Flur verklungen war. Erst dann lehnte er sich zurück und schloss für einen Moment die Augen. Am liebsten hätte er die Mittagszeit ignoriert. Doch die buchhalterischen Rätsel, die man ihm zum Lösen überlassen hatte, würden noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Es

war eine schlechte Idee, schon wieder nichts zu essen.

Nach Trennungen fiel es ihm jedes Mal schwer, etwas zu sich zu nehmen. Das Essen verlor dann auf dem Weg von der Hand – oder von der Gabel – auf seine Zunge jeden Geschmack und wurde im Mund zum reinsten Sägemehl. Nur die Vernunft trieb es am Ende doch rein.

Seitdem er es nach dem abrupten Ende seiner Beziehung zu Mehmet – oder war es Jens gewesen? – geschafft hatte, mehrere Tage lang zu hungern, bis ihm beim Autofahren der Kreislauf weggesackt war, achtete er besser auf sich. Egal, wie frustriert er war: Er wollte nicht am nächsten Laternenpfahl landen.

Julian gab dem Mülleimer unter dem Schreibtisch einen Tritt. Er hasste es. Jedes Mal, wenn etwas in seinem Privatleben schiefging, fielen ihm die ganzen alten Kamellen wieder ein. Dann trauerte er nicht nur um den verlorenen Freund, sondern auch um jeden seiner Vorgänger. Es war, als könnte er nicht einen von ihnen loslassen. Als wären sie noch in seinem Kopf, seinem Herzen oder schlicht in seinem Hormonspeicher vorhanden, wo immer sie sich auch breitgemacht hatten. Sie verfolgten ihn. Manchmal träumte er davon, dass sie ihn umzingelten und ihn alle der Reihe nach verließen, während er sich wie ein Brummkreisel um sich selbst drehte und versuchte, von wenigstens einem die Hand festzuhalten.

In solchen Nächten stand er auf und ging auf den Balkon, um zu rauchen. Wenn die Temperatur es zuließ, blieb er bis zum Morgen, weil sich sein Schlafzimmer zu eng und zu stickig anfühlte. Er war und blieb ein Jammerlappen, und das kotzte ihn an.

Julian zog die Oberlippe hoch und sprang kurzentschlossen auf. Er hatte genug von den finsteren Gedanken. Er würde jetzt etwas essen und dann an die Arbeit zurückkehren. Und heute Abend würde er sich überlegen, wie er das Wochenende herumbrachte, ohne sich das Gehirn zu zerdenken.

Von der Kantine hielt Julian sich trotzdem fern. Schon von Weitem stieg ihm ein unappetitlicher Geruch in die Nase. Er erinnerte vage an Kohl, den man in ausgelassenem Schweineschmalz auf-

gekocht und hinterher für eine Woche in den Keller gestellt hatte.

Schaudernd zog er sich an den Automaten vor dem Speisesaal eine Flasche Wasser und ein paar Snacks, dann machte er sich auf den Weg zu seinem privaten Rückzugsort. Dafür musste er das Hauptgebäude durch einen der Hinterausgänge verlassen und die Anlieferungsrampen für die LKWs und die Zufahrtsstraße passieren. Dahinter lag inmitten des Firmengeländes ein verlorenes Paradies.

Eine Laune der Bürokratie hatte dafür gesorgt, dass der kleine Flecken Grün inmitten von Asphalt und Stahlbeton bestehen blieb. Angeblich lebte in dem flachen Tümpel im Zentrum des Biotops eine seltene Krötenart, die um jeden Preis geschützt werden musste. Julian hatte bei seinen zahlreichen Besuchen noch nie auch nur einen Kaulquappenschwanz gesehen.

Als er sich durch die Büsche schob, die den schmalen Zugang in das Gehölz verbargen, dachte er, dass er es den Lurchen kaum verübeln konnte, dass sie sich aus dem Staub gemacht hatten. Das Biotop war eine Müllhalde. Immer wieder wurden Kunststoffabfälle aus dem Lager herangeweht. Lastwagenfahrer warfen achtlos ihre leeren Kaffeebecher aus dem Fenster, Plastikreste schwammen auf dem trüben Wasser und im Sommer drohte der Tümpel jedes Mal umzukippen.

Im Grunde war es kein sehr erstrebenswerter Ort, und genau das machte ihn für Julian attraktiv. Niemand verirrte sich hierher. Von der alten Bank unter den Ästen der Trauerweide wusste wahrscheinlich niemand außer ihm und dem Gärtner, der alle paar Monate gelangweilt die Haselsträucher und den wilden Flieder zurückschnitt.

Auf den letzten Metern beschleunigte Julian seine Schritte. Seine Nerven verlangten nach dem Zucker eines Erdnussriegels und einer Zigarette – und nach der Abgeschiedenheit, die ihm einzig eine zerkratzte Parkbank bieten konnte, deren einst rote Sitzfläche vor langer Zeit ausgeblichen war.

Und die heute zum ersten Mal, solange Julian hierherkam, be-

setzt war.

Er duckte sich gerade unter den Ästen der Trauerweide hindurch, als er den Fremden bemerkte. Durch die Blätter war nicht mehr von ihm zu erkennen als die Arme, die auf der Lehne ausgebreitet waren, und der in schwarzes Leder gekleidete Rücken.

Julian verharrte, einen der lianenartigen Zweige der Weide halb über dem Gesicht. Am liebsten hätte er geflucht. Da gab es einen einzigen Ort im Umkreis von hunderten von Metern, an dem es nicht wimmelte wie in einem Ameisenstaat, und ausgerechnet heute war er von einem anderen Ruhesuchenden entdeckt worden.

Nicht gestern, als Julian angesichts der Vorfreude auf einen Abend mit Kevin gut gelaunt gewesen war, nicht vor einer Woche, als nach tagelangen Regenfällen endlich die Sonne rausgekommen war und seine gute Laune wachgekitzelt hatte. Nein, heute.

Julian erwog, den Rückwärtsgang einzulegen. Aber wohin sollte er gehen? In die nach Kohl riechende Kantine, in der die Stimmung bestimmt nicht zum Besten stand? Wirklich, wenn die Geschäftsleitung sich nicht bald etwas einfallen ließ, würde es eine Meuterei unter der Belegschaft geben, gegen die die auf der *Bounty* eine Karnevalsveranstaltung gewesen war. Zurück ins Büro, um seine Tastatur vollzukrümeln? Oder sollte er an den Laderampen rumlungern, immer unter den Blicken der Lagerarbeiter, die sich fragten, was einer der Schlipse in ihrem Revier wollte?

Da kann ich mich ja gleich auf der Toilette einschließen und dort essen, dachte er brummig. Und bei aller inneren Unruhe und allem Unbehagen in der Nähe von anderen Menschen: So tief wollte er nicht sinken.

Sobald er unter den Ästen hervortrat, wandte der Fremde den Kopf. Seiner Miene war keine Überraschung zu entnehmen. Er beobachtete Julian, als der sich aufrichtete und an den Stamm der Weide trat, um seinen Aschenbecher aus einer der Astgabeln zu ziehen. Anschließend nahm er auf der Bank Platz, so weit von dem anderen Mann entfernt wie möglich.

Julians Blick war starr auf den Tümpel gerichtet, auf dessen Oberfläche grünlicher Schaum schwamm. Nur aus dem Augen-

winkel erlaubte er sich schnell, den Eindringling zu mustern.

Was er sah, gefiel ihm nicht. Der Kerl war noch jung – fünf oder sechs Jahre jünger als er selbst vielleicht –, sah aber schäbig und verbraucht aus. Seine Augen waren rot gerändert und von Linien umrahmt, bei denen Julian nicht sicher war, ob es sich um Schmutz oder verschmierten Kajal handelte. Angesichts des abgewetzten Ledermantels und des Verkehrsunfalls von einem Haarschnitt – ein schwarzgrün gefärbter, hoch angesetzter Pinsel, darunter ein herauswachsender Undercut in Blond – war beides eine Option.

Ohne es zu wollen, sog Julian prüfend die Luft ein, ob ihm vielleicht der Geruch von schalem Bier oder Schweiß in die Nase stieg. Aber er nahm nur etwas Staubiges wahr, das ihn entfernt an den Dachboden seiner Eltern erinnerte, und natürlich den Gestank des Teichs.

Er zwang sich, sich zu entspannen. Auch wenn der Typ wie ein Junkie aussah, musste das nicht heißen, dass er ihm ans Leder wollte. Wahrscheinlich war er nur eine verlorene Seele, die sich auf ihrer Reise in den Abgrund einen Platz zum Ausruhen gesucht hatte. Kein Grund, nervös oder, noch schlimmer, unfreundlich zu sein.

Was hatte ihre Mutter ihnen immer eingebläut? »Man muss nicht jeden mögen, und man muss nicht jeden verstehen. Aber es gibt keinen einzigen guten Grund, von vornherein unfreundlich zu einem Fremden zu sein.«

Julian legte sein karges Mittagessen neben sich auf die Bank und stellte den Aschenbecher auf dem Schoß ab, bevor er nach seinen Zigaretten tastete. Er hatte den silbernen Metallspender schon in der Hand, als eine belustigte Stimme an sein Ohr drang.

»Kommst du zum Kiffen her oder sind das normale Kippen?«

Julian sah ruckartig auf. Der Fremde hatte sich ihm halb zugewandt, die Unterarme locker auf die Oberschenkel gelegt. Etwas schien ihn zu amüsieren. Er grinste so breit, dass man seine schief stehenden, unteren Schneidezähne erkennen konnte. Jeder Kieferchirurg hätte sich vor Freude die Hände gerieben, um diese Fehlstellung beseitigen zu dürfen.

»Kiffen?«, wiederholte Julian ungläubig. Ihm war schleierhaft,

wie sein Gegenüber auf einen solchen Unsinn kam. Sah er etwa aus wie jemand, der während der Arbeitszeit stoned war? Oder war der Typ selbst so sehr an Drogen gewöhnt, dass er automatisch davon ausging, dass auch der Rest der Menschheit keine acht Stunden ohne Stoff auskam?

»Hätte ja sein können.« Der schwarzgrüne Pinsel wippte, als der Fremde die Schultern zuckte. »Warum sonst solltest du einen Aschenbecher hier verstecken und in deinem schicken Anzug durch dieses Schlammloch kriechen?«

»Vielleicht, damit ich nicht auf den Boden aschen muss?«, beantwortete Julian brüsk den ersten Teil der Frage.

Im Stillen gestand er sich ein, dass er die Überlegung nachvollziehen konnte – und sofort grübelte er, ob auch andere sich schon gefragt hatten, was er in der Mittagszeit trieb, wenn er auf einmal vom Erdboden verschwand. Oder was die Lagerarbeiter dachten, von denen sicher schon der eine oder andere gesehen hatte, wie er sich in den Busch schlug. War das vielleicht der Grund, warum er manchmal so komisch angeschaut wurde?

»Meinst du, das bringt noch viel?«

»Wie bitte?«

Julian wagte erneut einen Blick zur Seite, während er sich überlegte, ob er nicht besser wieder verschwinden sollte. Es hatte nicht gereicht, dass jemand seinen Geheimplatz entdeckt hatte, wenn er wirklich dringend allein sein musste. Nein, es musste auch noch jemand sein, der auf ihn einquatschte. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Ob es sehr unhöflich wäre, um Ruhe zu bitten?

Eine schwielige Hand mit einer Reihe schmaler Silberringe deutete auf das Wasser. »Sieht nicht aus, als wäre bei dem Loch noch viel zu retten, oder?« Der ungesund blutleere Mund verzog sich. »Schon ein bisschen ekelig hier.«

Dann verschwinde doch, wollte Julian sagen. Aber das wäre dann doch zu viel des Guten gewesen.

Stattdessen schwieg er und widmete sich ganz dem Entzünden der Zigarette, als würde er ein immens wichtiges Ritual begehen.

In Wirklichkeit wollte er beschäftigt wirken.

»Teilst du?«, fragte der Eindringling, kaum dass Julian den ersten Zug genommen hatte. Verwirrt starrte er auf die Zigarette zwischen seinen Fingern, dann zu der unerwünschten Gesellschaft und wieder zurück.

Erwartete der Kerl ernsthaft, dass er ihm den Glimmstängel rüberreichte? Zwar wirkte er auf den zweiten Blick nicht mehr ganz so schäbig wie noch am Anfang – bei den Rändern um seine Augen handelte es sich tatsächlich um verschmierten Kajal und nicht um Dreck –, aber das ging Julian eindeutig zu weit. Sie kannten sich immerhin gar nicht.

Die gierige Miene des anderen konnte er trotzdem nicht ignorieren. Stumm zog er die Packung wieder hervor und bot sie dem Fremden an, der erst überrascht wirkte, aber dann zugriff – mit einem Lächeln und einem herzlichen »Danke, Mann«.

Julian nickte wortlos, hielt ihm das Feuerzeug hin und fragte sich, ob er die verschenkte Kippe von seinem heutigen Kontingent abziehen sollte oder nicht. Er rauchte nie mehr als drei Zigaretten am Tag, allenfalls eine zusätzlich – die Notfallkippe –, wenn er nachts nicht schlafen konnte. Danach war Schluss. Keine Ausnahmen.

Julian kannte sich genau: Wenn er sich nicht am Riemen riss, würde er innerhalb kürzester Zeit wieder auf einer Packung pro Tag sein. Es brauchte keine abstoßenden Bilder auf den Schachteln, um ihm klarzumachen, wie schädlich die Qualmerei war. Gerade weil er sich darüber hinaus bemühte, nett zu seinem Körper zu sein.

»Arbeitest du hier in der Nähe?«, fragte der Fremde ihn, während er Rauch aus dem Mundwinkel stieß.

»Ja.«

»Autoteile, Chips oder Klamotten?«

Das Industriegebiet war in drei in sich geschlossene Firmenareale unterteilt, von denen der Autohersteller mit seiner Ersatzteilfabrik den größten Raum beanspruchte.

»Klamotten«, antwortete Julian knapp.

Das krampfhaft in Gang gehaltene Gespräch ging ihm mit jedem

Augenblick mehr auf die Nerven. Er spürte, dass er beobachtet wurde, während er eine langsam im Wasser versinkende Plastiktüte anstarrte. Ob sie sich genauso erbärmlich in den Abgrund gezogen fühlte wie er?

»Bist du immer so gesprächig?«

Julian zerdrückte den Filter seiner Zigarette zwischen zwei Fingern. Ein Unterton lag in der Stimme des Punks oder was immer er darstellte, und er konnte ihn nicht zuordnen. Ärger? Herablassung?

»Nur in der Mittagspause und zu meinen Sprechzeiten. Seh ich aus wie ein Pausenclown?«, rutschte es ihm gereizt heraus.

Der bissige Klang seiner Stimme ließ Julians Ohren rot anlaufen. Wo war das denn hergekommen? Normalerweise hätte er sich eher auf die Zunge gebissen, als eine so pampige Antwort zu geben. Vielleicht war es doch nicht so schlecht, dass das Wochenende vor der Tür stand, wenn er nur wegen eines anstrengenden Jungen um sich schnappte.

Der dagegen schien sich nicht im Geringsten an seiner Antwort zu stören. Er lachte nur leise. »Da könnte ich mir Schlimmeres vorstellen.« Er stand auf und streckte sich ausgiebig, bevor er die Zigarette ordentlich im Aschenbecher ausdrückte – der immer noch auf Julians Bein stand. »Danke noch mal. Nächstes Mal bin ich dann dran.«

Nächstes Mal?, schoss es Julian durch den Kopf. *Na, hoffentlich nicht!*

Doch da entdeckte er die violette Weste, die unter dem zerschlissenen Ledermantel des Eindringlings hervorlugte; auf der linken Brust ein von Hand beschriebenes Namensschild unter dem Logo der Modekette, für die sie beide arbeiteten.

Julian unterdrückte ein Ächzen.

»Nun guck nicht so entsetzt, Casanova. Sonst könnte ich noch auf den Gedanken kommen, dass du mich nicht magst.«

Das Grinsen um die blutleeren Lippen war so breit, dass es schmerzen musste. Es hellte das verhärmte Gesicht auf und verschob Julians Fokus von den blutunterlaufenen Augen und dem verschmierten Kajal zu dem kräftigen, quadratischen Kiefer, auf

dem dunkelblonde Stoppeln prangten.

Bevor er etwas erwidern oder sich fangen konnte, raschelten bereits die Blätter der Weide, als sie über den Ledermantel strichen. Dann war der Besucher verschwunden, als hätte er Julian nie heimgesucht.

Kapitel 2

Es war alles eine Frage des Rhythmus. Laufen, leben, zurechtkommen. Das Knirschen der Sohlen, das Rascheln, mit dem der Stoff der Shorts um seine Oberschenkel flatterte.

Julian brannten die Waden, aber er war über den Punkt hinaus, an dem sich seine Beine bleischwer anfühlten. Der Rausch hatte ihn erfasst und trug ihn weiter, ließ ihn trotz fliegendem Puls nicht den kürzesten Weg nach Hause nehmen, sondern den verschlungenen Nebenpfad, der an den Gewächshäusern vorbeiführte.

Es war früh. Der Rombergpark lag für Dortmunder Verhältnisse nahezu verlassen da, was bedeutete, dass in erster Linie Jogger und Leute mit ihren Hunden unterwegs waren. Der normale Fußgängerbetrieb würde erst später einsetzen, gefolgt von Senioren, die die Anweisung, die Wasservögel nicht zu füttern, geflissentlich ignorierten, und Familien mit Kindern, die auf den weitläufigen Anlagen Fußball spielten.

Im nahen Zoo war sicher die Hölle los, denn es war gerade Fütterungszeit. Dann kreischten die Affen jedes Mal, als ginge es zur Schlachtbank statt zum Futternapf.

Aber Julian hörte nichts außer seinem eigenen Atem und dem stetigen Hämmern der Bässe in seinen Ohren. Er war kein großer Musikliebhaber und stellte seine Playlist in erster Linie nach BPM zusammen. Titel zum Einlaufen, Titel zum Durchhalten, Titel zum Pushen, Titel, um zum Ende hin den Puls wieder einzufangen. Was immer im richtigen Tempo und rhythmisch war, war ihm recht.

Sobald er sich dem Ausgang des Parks näherte, verlängerte er seine Schritte. Nicht mehr weit bis nach Hause. Er überquerte die Hauptstraße und ließ sich vom eigenen Schwung hinauf ins Wohngebiet tragen, hindurch zwischen alten, aber gepflegten Einfamilienhäusern, die tief in verknöcherte Buchsbaumhecken und Wacholderbüsche eingewachsen waren. Nur ab und zu durchbrach

ein modern gestalteter Vorgarten mit leblosen Steinbeeten der Marke *Ich will ein Haus mit Garten, aber mich nicht drum kümmern* den Charme der gealterten Siedlung.

Julian bog in die schmale Straße ein, in der er lebte, und grüßte halbherzig einen entgegenkommenden Wagen. Die Fahrerin starrte ihn unverhohlen an, während sie ihn im Schritttempo passierte.

Die meisten Nachbarn sahen in ihm ein Kuriosum. Er war *der Untermieter von Nr. 4.*

In der Siedlung war es nicht üblich zu vermieten; selbst wenn das bedeutete, dass Einliegerwohnungen leer standen oder als Abstellraum missbraucht wurden. Man blieb unter sich. Eine Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig zu runden Hochzeiten die Türen mit Kränzen versah und zusammen zur Beerdigung der Verstorbenen ging. Eine Gemeinschaft, in der jeder jeden mit dem Vornamen ansprach und es einen Plan gab, wer welches teure Gartengerät anschaffte, damit man es sich gegenseitig leihen konnte.

Auch nach zwei Jahren in der Dachgeschosswohnung mit Blick über das Naturschutzgebiet war Julian nicht sicher, ob er das Miteinander der Nachbarn gemütlich oder verstörend fand. So oder so: Er war kein Teil davon. Man hatte nicht versucht, ihn einzubeziehen, und er hatte es seinerseits nicht darauf angelegt.

Als er in die Auffahrt zur weiß verputzten Nr. 4 mit den schmiedeeisernen Schmuckgittern über den Fenstern einbog, traf er auf seinen Vermieter.

Eduard Kowalski war Mitte siebzig, hatte ein steifes Knie und die feste Absicht, jedes Unkraut, das es wagte, sich auf seinem Grundstück zu zeigen, umgehend vom Platz zu verweisen. Daher war es nicht ungewöhnlich, ihn zu früher Stunde auf den Beinen zu sehen, um das Moos zwischen den Pflastersteinen der Auffahrt zu entfernen. Verbissen kratzte er eine Reihe nach der anderen aus, das Geräusch von Metall auf Stein wie das von Fingernägeln auf einer Schultafel, kaum dass Julian die Kopfhörer aus den Ohren gezogen hatte.

»Guten Morgen«, grüßte er kurzatmig.

Kowalski winkte ihm entgegen. »Ah, Morgen, Herr Ziegler. Schon gelaufen *und* das Treppenhaus geputzt? Und das vor neun Uhr an einem Samstag? Das nenne ich fleißig.«

Julian rang sich ein Lächeln ab. »Lohnt sich ja nicht, es aufzuschieben.«

»Wenn das Ihre Vormieter mal auch so gesehen hätten! Ich sage Ihnen… Ach, was rede ich. Das habe ich Ihnen ja alles schon erzählt.«

Das hatte er tatsächlich. Kowalski hing mit Leib und Seele am Haus seiner Familie. Das bedeutete auf der einen Seite, dass er bei Reparaturen nie sparte, aber auch, dass er von seinem jeweiligen Mieter echten Einsatz erwartete. Schmutzige Stufen oder verkratzte Zimmertüren gab es bei ihm nicht, auch keine abgeplatzte Farbe und wehe dem, der die Installationen im Badezimmer nicht richtig putzte.

Julian war noch nie mit ihm aneinandergeraten. Auch nicht wegen der Männer, die ihn ab und zu besuchten und über Nacht blieben. Frau Kowalski hatte ihm sogar einmal im Vertrauen gesagt, dass ihr Mann Julians Gäste vehement vor der neugierigen Nachbarschaft verteidigte.

»Es ist uns egal, wen Sie mitbringen«, hatte sie ihm treuherzig erklärt. »Solange die Herren sich die Füße abtreten und keine leeren Bierflaschen auf der Treppe stehen lassen, sind sie herzlich willkommen. Wissen Sie, wir hatten da mal…«

Ihre Erzählung war damals an Julian vorbeigegangen. Er war zu sehr damit beschäftigt gewesen, nicht vor Verlegenheit Schnappatmung zu bekommen. Er gruselte sich vor der Vorstellung, dass die Nachbarn abends an ihren Küchenfenstern klebten und sich darüber ausließen, wer sein *Lover toujours* war. Am Ende verteilten sie noch Noten.

Das Interesse an seinem Privatleben brachte eine hässliche, halb verrostete Saite in ihm zum Klingen. Für sie musste es aussehen, als wäre er ein Beziehungsgegner, der alle paar Monate einen neuen Bettgefährten anschleppte und nach Abnutzung verstieß. Sie konnten nicht ahnen, wie sehr er sich wünschte, dass es jemand länger als ein paar Wochen mit ihm aushielt.

»Ach, und wo ich Sie gerade sehe: Ich würde mir nächste Woche gern das Geländer an Ihrem Balkon ansehen. Ich glaube, da oben ist ein neuer Anstrich fällig.«

»Natürlich. Sie wissen ja, ab wann ich zu Hause bin.«

Julian war überzeugt, dass das Geländer in allerbestem Zustand war. Aber ab und zu kam Kowalski mit einer dieser kleinen, unschuldig wirkenden Anfragen um die Ecke, die nichts anderes als Vorwände für einen Stubendurchgang waren. Julian war es egal, hieß das doch immerhin, dass die Kowalskis sich – wahrscheinlich – keinen Zugang zu seiner Wohnung verschafften, wenn er nicht da war.

Er verabschiedete sich von seinem Vermieter, betrat den Hausflur und joggte die steile Holztreppe hoch, die ins Dachgeschoss führte. Sein Kreislauf war noch auf Laufen eingestellt, ein gut geöltes Uhrwerk, das immer weiter tickte. Das gute Gefühl, sich verausgabt zu haben, würde ihn für den Rest des Tages begleiten und ihm hoffentlich zumindest körperliche Ruhe bescheren.

Seine Post wartete auf dem Tischchen neben seiner Wohnungstür auf ihn, akkurat in der Mitte der Spitzendecke platziert, die Frau Kowalski pünktlich alle zwei Wochen austauschte. Es lag etwas Tröstliches in der Zuverlässigkeit, mit der seine Vermieter gewisse Aufgaben erledigten. Wäre ein Samstag gekommen und gegangen, ohne dass es aus dem Erdgeschoss nach Möbelpolitur roch, die Auffahrt gekehrt und das Auto ausgesaugt wurde, hätte er sich Sorgen gemacht.

Julian nahm die Post an sich und betrat seine Wohnung. Im Gehen blätterte er die Briefe durch und stellte fest, dass es sich ausnahmslos um Werbung handelte. Daher machte er einen Schlenker durch die Küche, um sie im Papiersammler zu entsorgen, bevor er ins Bad ging, um zu duschen.

Die Sportkleidung verschwand im Wäschekorb, die Laufschuhe schob er unter das kleine Regal neben der Toilette, nachdem er sie mit Desinfektionsspray ausgesprüht hatte. Er hasste es, aus der Dusche zu kommen und von stinkenden Socken und dampfenden Turnschuhen begrüßt zu werden.

Unter dem heißen Wasser spürte er, wie sich seine verspannte Nackenmuskulatur lockerte. Egal, wie gut er sich vorbereitete und wie sehr er sich bemühte, beim Laufen die Schultern zu entspannen, war er hinterher doch jedes Mal steif wie ein Brett. Er vermutete, dass es an seinem Laufstil lag – oder an den vielen Stunden am Schreibtisch, die von ein bisschen Sport nicht ausgeglichen werden konnten.

Er massierte sich Shampoo ins Haar und dachte an nichts. Er bemühte sich, die große Leere festzuhalten, die ihm das Joggen jedes Mal schmiedete. Lange gelang es ihm nie.

Der Schaum troff ihm aus dem Haaren und rann ihm über den Rücken, als die vermeintlich harmonische Melodie der Klingel zu ihm ins Bad schallte. Julian verdrehte die Augen. Er hätte schwören können, dass in den Lieferwagen von *DHL* und Co. irgendwo eine kleine Lampe installiert war, die aufleuchtete, sobald er unter der Dusche stand oder anderweitig verhindert war. Anders konnte er sich nicht erklären, wie es den Lieferanten gelang, ihn in schönster Regelmäßigkeit in einer dummen Situation abzupassen.

Hastig angelte er nach dem Handtuch, fuhr sich einmal quer über den Oberkörper und schlang es sich um die Hüften, bevor er in den Flur stürzte. Unten im Flur tat sich noch nichts. Kowalski musste weggefahren sein. Freiwillig hätte er sich niemals die Gelegenheit entgehen lassen, auf den Absender von Julians Paketen zu schielen.

Er öffnete die Tür, als die ersten Schritte auf der Treppe zu hören waren, und bereute es sofort. Vor ihm tauchte keineswegs der Paketbote auf, der ihm die lang erwartete Lieferung Jeans brachte, sondern Kevin, und sein dünnes Lächeln sackte Julian in den Magen wie ein Stein.

»Oh«, machte er leise, während irrige Hoffnung und Ärger in ihm stritten. Was wollte Kevin hier? Bereute er, dass er sich von ihm getrennt hatte? Und falls ja, warum? Hatte er einen anderen Fisch an der Angel gehabt, ihn aber wieder verloren, sodass er zu Julian zurückkam? Quasi als zweite Wahl?

»Hm, hi.« Kevin hob halb die Hand zum Gruß. »Sorry, dass ich störe, aber…« Er schluckte und sah konzentriert an Julian vorbei zur Garderobe. »Ich hab was bei dir vergessen, glaube ich.«

Julian fühlte sich nackter als seine dürftige Bekleidung erklären konnte. Verlegen kratzte er sich im Nacken. »Das Hemd, das du mir geliehen hast, ja?« Gott sei Dank bebte seine Stimme nicht, und es gelang ihm sogar, freundlich zu klingen. »Ich hole es dir.«

Ein Zwischenfall mit einer Schüssel Zaziki auf Kevins Geburtstagsparty war schuld, dass das Hemd bei ihm war. Er hatte es zwar gewaschen, gebügelt und bereitgelegt, aber vergessen, es Kevin wiederzugeben. Der Schock über die Trennung hatte es aus seinem Kopf vertrieben.

Ohne eine Reaktion abzuwarten, verschwand Julian im Schlafzimmer und nutzte die Gelegenheit, um sich anzuziehen. *So muss es sich anfühlen, eine Rüstung anzulegen*, dachte er, während er sich ein T-Shirt überstreifte; dankbar, nicht länger Kevins Blicken ausgesetzt zu sein. Wie bescheuert das war! Es war nur Tage her, dass sie zusammen in seinem Bett gelegen hatten, zum Teufel noch mal!

Julian nahm sich zusammen und das Hemd aus dem Schrank. Um ein verbindliches Lächeln bemüht, ging er ins Wohnzimmer. Kevin stand in der Mitte des Raums und trat unbehaglich von einem Fuß auf dem anderen. Schmutz fiel aus dem Profil seiner schweren Arbeitsstiefel, Julians Blick blieb jedoch an den kräftigen Waden in den halblangen Cargohosen hängen. Er hatte sie nie so ausgiebig gestreichelt, wie er es sich heimlich gewünscht hatte, und jetzt war es zu spät.

Julian räusperte sich. »Dein Hemd.«

Kevin wandte sich zu ihm um, betrachtete den blaugrauen Stoff und nagte an seiner Unterlippe. »Danke«, murmelte er. »Aber deshalb bin ich eigentlich nicht hier. Ich…«

Er schaute Julian zum ersten Mal seit seiner Ankunft in die Augen. Es war nur ein kurzer Moment, in dem sich ihre Blicke streiften, doch er fühlte sich nach einer Ewigkeit an. Nach Im-Stau-stehen, wenn man es eilig hat. Nach einer Entscheidung, die eigentlich schon gefällt ist und trotzdem hinterfragt wird.

Julian hatte dieses kräftige Gesicht liebgewonnen. Die tiefliegenden, dunklen Augen, die so ausdrucksstark waren. Die Nase mit der breiten Wurzel und dem kleinen Knick auf halber Höhe. Den vollen Mund, der sich so unglaublich gut auf seiner Haut angefühlt hatte.

Der Schmerz flammte auf und ließ ihn beinah überhören, dass Kevin fortfuhr: »Ich glaub, ich hab den USB-Stick mit den Plänen für den Westfalenpark hier vergessen. Mein Chef killt mich, wenn ich ihn nicht wiederfinde.«

Kevin arbeitete als Gärtner für die Stadt, bezeichnete sich selbst als Unkrautrupfer, aber Julian fand, dass er begnadet war. Seit ihrer ersten Begegnung hatte er bewundert, mit welcher Hingabe sich Kevin um angeschlagene Rosenstöcke kümmerte und wie engagiert er gegen Ungeziefer und Krankheiten vorrückte, die seine Schützlinge befielen. Etwas an der Art, wie er von kranken Rittersporn und blühunwilligen Seerosen sprach, hatte Julian berührt und ihm das Gefühl gegeben, bei ihm gut aufgehoben zu sein.

Was für ein Trugschluss.

»Ich habe keinen Stick gesehen«, erklärte er in dem Bemühen, die Vergangenheit aus dem Raum zu jagen und sich ganz dem Jetzt zu widmen.

Kevin ging zum Schreibtisch gegenüber der Schlafzimmertür. »Echt?« hakte er zweifelnd nach. Seine Stimme war ein wenig unstet. »Ich war mir sicher, dass ich ihn bei mir hatte, als ich das letzte Mal…« Er machte sich am Stifthalter zu schaffen, spähte hinter den Laptop und zog sogar eine der Schubladen des Rollkastens auf.

Letzteres hätte Julian geärgert, wenn Kevin sich dabei nicht mit einer Hand auf den Schreibtisch gestützt und ein Bein nach hinten gestreckt hätte. Es ging nichts über einen Mann, der mit seinem Körper arbeitete. Kein Krafttraining, kein Sport konnten einen Hintern so formen wie die tägliche Arbeit. Wenn schon nicht fest wie Stein, dann doch wenigstens fest wie Holz. Etwas zum Reinbeißen, Festhalten, Klapsen, Küssen.

An so etwas zu denken, machte es nur noch schlimmer, stellte Julian fest. Seine verspannte Nackenmuskulatur schien ihm zuzustimmen, indem sie feine Schmerzstiche bis in seine Schläfen sandte.

Plötzlich hätte er Kevin am liebsten mit Pauken und Trompeten vor die Tür gesetzt. Das war natürlich irrational. Sie waren im Guten auseinandergegangen, und Kevin wäre mit Sicherheit nicht ohne triftigen Grund hergekommen. Dafür hatte er selbst zu traurig ausgesehen, als er ihre Beziehung für beendet erklärt hatte.

Trotzdem hielt Julian es nicht mehr mit ihm in einem Raum aus. Seine Kehle brannte wie Feuer, während seine Augen sich gefährlich feucht anfühlten. Unerwünschtes stieg in ihm auf. So viele Fragen, am lautesten die nach dem Warum.

Verschwinde endlich, beschwor er Kevin innerlich. Aber stattdessen ergriff er selbst die Flucht in die Küche. Ohne zu wissen, warum, öffnete er den Kühlschrank, starrte auf die militärisch organisierten Lebensmittel und merkte sich die Lücken, die sich über die Woche in seinen Vorräten gebildet hatten. Vanillejoghurt fehlte und Radieschen auch. Die Stachelbeermarmelade hatte er zum Frühstück aufgegessen und mit dem vorletzten Tab die Spülmaschine angeworfen. Und der Rest vom Shampoo lief ihm immer noch aus den Haaren und besudelte das frische T-Shirt.

»Julian?« Auf einmal stand Kevin hinter der Kühlschranktür und spähte zu ihm herüber. »Du hattest recht. Kein USB-Stick weit und breit. Keine Ahnung, wo ich ihn verloren habe.«

»Das tut mir leid.«

Kevin sah zum Fensterbrett hinüber, auf dem die Kräutertöpfe standen, die er Julian vor einer Weile mitgebracht hatte. »Danke fürs Bügeln übrigens.« Linkisch hob er die Hand, auf der er das Hemd balancierte.

»Ist doch selbstverständlich«, murmelte Julian. Immerhin hatte Kevin ihm aus der Klemme geholfen. Da war es das Mindeste, dass er ihm sein Eigentum ordentlich zurückgab, nicht wahr? Er war nicht der Typ, der die Kleidung seines Ex zerfetzte oder mit dessen Handy warf.

»Ja…«

»Ja.« Julian drückte behutsam die Kühlschranktür zu. Mit jeder Sekunde machte ihm die angespannte Situation mehr zu schaffen. Nicht mehr lange und es würde ihn nicht nur anstrengen, mit Kevins unerwartetem Besuch umzugehen, sondern man würde es ihm auch anhören. Und das war das Letzte, was er sich wünschte. Er wollte wenigstens mit erhobenem Kopf aus dieser Sache herausgehen, nicht mit verheulten *Bambi*-Augen oder – noch schlimmer – mit einer kleinen Vorführung seines *Problems*. »Ich will dich ja nicht vor die Tür setzen, aber ich bin ein bisschen unter Zeitdruck. Einkäufe machen und noch ein paar andere Sachen.«

Sofort nickte Kevin, vielleicht erleichtert, dass ihm ein Grund geboten worden war, sich zu verabschieden. »Klar. Mach das. Und sorry noch mal.« Er zögerte. »Fürs Reinplatzen.«

Als hätte es etwas anderes gegeben, wofür er sich entschuldigen müsste.

»Kein Thema«, behauptete Julian und zwang sich zu einem Lächeln. »Viel Glück bei der Suche.«

»Bei der Suche?«

»Na, nach den Plänen.«

»Ah. Ja. Natürlich. Danke.« Kevin schien auf etwas zu warten und als es nicht kam, deutete er mit dem Daumen über die Schulter. »Okay, ich bin dann mal weg. Man sieht sich. Vielleicht?«

Nicht so bald hoffentlich, dachte Julian bitter. Laut entgegnete er: »Bestimmt. Mach's gut.«

»Mach's besser.«

Kurze Zeit später schlug die Tür hinter Kevin ins Schloss. Julian wartete, bis das Knarzen der Treppenstufen verklungen war, dann ließ er sich auf einen der beiden Küchenstühle in der Frühstücksecke fallen. Er stützte den Kopf in die Hände, schluckte schwer an den Tränen, die in seinen Augen standen, und ärgerte sich über sich selbst.

Wenn er nur nicht so ein Weichei wäre. Wenn Kevin seine große Liebe gewesen wäre, wäre es ja in Ordnung, sich heulend ins Bett

zu verkriechen. Aber sie waren gar nicht weit genug gekommen, um herauszufinden, wie tief ihre Gefühle reichten. Trotzdem hockte er hier wie das personifizierte Elend und würgte an seiner Enttäuschung, als hätte man ihn vor dem Standesamt stehen lassen.

Er sollte aufstehen und die Einkäufe erledigen, die er vorgeschoben hatte, um Kevin loszuwerden. Und natürlich hatte Kevin genau gewusst, dass er sich in eine Ausrede geflüchtet hatte. Es war noch keine elf Uhr und sie kauften im gleichen Supermarkt ein, der selbst samstags bis zweiundzwanzig Uhr geöffnet hatte.

Überhaupt, er hatte sich so viel vorgenommen, um die freie Zeit des Wochenendes zu füllen. Er wollte seinen Kleiderschrank durchschauen und Ungetragenes für die Altkleidersammlung aussortieren. Außerdem hatte er fest eingeplant, seine Papiere neu zu ordnen und alte Kontoauszüge, abgelaufene Garantiebelege und nicht länger relevante Schreiben von Bank und Versicherungen zu entsorgen. Beide Vorgänge würden viel Zeit kosten und ihm das Gefühl geben, die Ordnung in sein Leben zurückzubringen, die ihm gerade zu fehlen schien.

Aber allein der Gedanke, die Kleiderschranktür oder Aktenordner zu öffnen, fühlte sich falsch und überflüssig an. Wie der Kampf gegen einen Magneten, der einen immer wieder nach hinten riss.

Julian kannte solche Gefühle von sich. Sie überfielen ihn nur selten, aber wenn sie ihn überkamen, taten sie es mit einer Macht, der er nichts entgegenzusetzen hatte. Es war erbärmlich, dass Kevins Auftauchen ihn in solche Dunkelheit stürzte. Er hatte genug getrauert. Eine kurze Begegnung mit Kevin sollte nicht dazu führen, dass er sich wie ein Schwein im Dreck in seinem Elend suhlen wollte.

Oder vielleicht doch? War die frisch aufgerissene Wunde nicht doch ein Grund, sich auf der Couch einzurollen und zu versuchen, den Schmerz wegzuschlafen? Scheiß auf die Lücken im Kühlschrank, zum Teufel mit dem Kleiderschrank und zur Hölle mit den Akten! Julian wollte sich nicht gehen lassen, wollte sich nicht angeschlagen und unfähig fühlen, aber hatte er in dieser Sache überhaupt eine Wahl?

Nein, hatte er nicht. Es tat zu weh.

Seine Motivation reichte gerade noch aus, um eine Flasche Wasser aus dem Kasten zu nehmen und eine Tüte Salzstangen aus dem Vorratsschrank zu fischen. Mit seiner Beute unter dem Arm schlurfte er ins Wohnzimmer, ließ die Rollläden herunter, schaltete den Fernseher ein und streckte sich auf der Couch aus. Kurz dachte er an den Schaum in seinen Haaren und beschloss dann, ihn zu ignorieren. Er würde heute sowieso nicht mehr aus dem Haus gehen.

Er wartete noch, bis er einen Sender gefunden hatte, auf dem eine halbwegs interessante Dokumentation lief, dann ließ er den Schmerz kommen.

Kapitel 3

Er war schon wieder da.

Am liebsten hätte Julian geknurrt, als er unter den Ästen der Weide hindurchtauchte und die Gestalt auf der Parkbank bemerkte. Über das Wochenende hatte er sich gefangen. Seitdem er frisch rasiert und ordentlich geschniegelt in der Firma angekommen war, fühlte er sich beinahe wieder wie ein Mensch. Das bedeutete aber nicht, dass er schon bereit war, seine Mittagspause mit jemandem zu teilen.

Kurz war er versucht, auf dem Absatz kehrtzumachen. Dann betrachtete er die Styroporschachtel mit dem halb verwelkten Salat in seiner Hand, der bestimmt nicht besser wurde, wenn er ihn noch länger in der Mittagssonne spazieren trug, und ging zum Teich.

Der Eindringling rührte sich nicht. Auch nicht, als Julian sich – so weit wie möglich von ihm entfernt – auf die Bank setzte und einen Gruß murmelte. Das kam ihm grundsätzlich entgegen, aber nachdem er kritisch die schlaffen Möhrenraspel und die ungesund blassen Gurkenscheiben beäugt hatte, fand er das andauernde Schweigen doch befremdlich.

Er wagte einen Blick und furchte die Brauen. Der Fremde saß mit nach vorn gesunkenem Kopf und geschlossenen Augen neben ihm, regungslos. Hätte seine Brust sich nicht gleichmäßig unter der violetten Weste gehoben – den Ledermantel hatte er sich über die Beine gelegt –, wäre Julian ernsthaft nervös geworden.

So aber lief ihm nur ein unbehagliches Kribbeln über den Rücken, das Äquivalent zu einer auf Gelb stehenden Ampel. Warum hockte der Kerl hier mitten am Tag und pennte? Julian bezweifelte, dass er ein Anhänger der japanischen *Inemuri*, der stresslösenden Nickerchen in der Öffentlichkeit, war. Er wirkte nicht wie der Typ dafür. Eher wie jemand, der bis in die frühen Morgenstunden Party gemacht hatte und von dort direkt zur Arbeit geschlichen war.

Wenn's nur das ist, von mir aus, dachte Julian. *Hauptsache, er hat sich nicht zugedröhnt und fängt an, Schaum zu spucken oder so was.*

Er stocherte mit der Gabel im Salat und suchte nach einem Stück Gemüse, das nicht aussah, als wäre es von letzter Woche. Als er jedoch nur auf eine Ansammlung unnatürlich gelber Käsewürfel stieß, verdrehte er die Augen und schloss die Packung. Selbst schuld. Er hätte es besser wissen müssen, als sich eine verschlossene Styroporbox in die Hand drücken zu lassen, zu höflich, um gleich vor Ort zu prüfen, wie der Inhalt aussah.

Der Schlafende stieß ein Schnorcheln aus. Es klang nach Gonzo aus der *Muppet Show*. Julian musste grinsen. Wahrscheinlich sollte er den Salat wirklich nicht essen, wenn dessen Geruch selbst Schlafende irritierte.

Einen Augenblick später regte sich der Fremde. Erst bewegte sich sein linker Fuß, dann fuhr er auf einmal zusammen, riss weit die Augen auf und tastete nach seiner Hosentasche. Er fummelte ein altes Handy heraus und entspannte sich erst, nachdem er einen Blick aufs Display geworfen hatte.

»*Holy shit*«, murmelte er vor sich hin.

»Verschlafen?«, fragte Julian.

Prompt fuhr der Lagerarbeiter zu ihm herum. »Alter!«, stieß er hervor und sackte nach vorn. »Das war jetzt der zweite Schock in einer Minute! Das macht nicht mal ein neunzehnjähriges Herz lange mit!«

Neunzehn? Julian bemühte sich um eine neutrale Miene. Er hatte ihn für älter gehalten. Ihn, Lasse Niehorst. Der Name stand auf dem Schild an der Weste unter dem Logo der Firma, inzwischen nicht mehr von Hand draufgeschmiert, sondern ordentlich aufgedruckt und daher gut leserlich.

»Entschuldige.«

Lasse winkte ab, bevor er sich mit beiden Händen über das blasse Gesicht rieb. »Kein Problem.« Er schüttelte sich wie ein nasser Hund. »Mann, ich dachte schon, der verdammte Wecker hätte gebockt. Keine Woche im Job und schon von der Pause nicht zurückkommen. Das wär's ja gewesen.«

Dem konnte Julian nur zustimmen. Im Lager ging es strenger zu als in den anderen Abteilungen des Konzerns. Die Arbeit selbst war anspruchslos und bestand auf der untersten Ebene der Ameisenpyramide in erster Linie aus Herumrennen, Ware suchen, einscannen und packen und Kartons zukleben. Es gab viele ungelernte Kräfte. Trotzdem erwarteten die Anteilseigner perfekte Ergebnisse bei ziemlich mieser Bezahlung, was für einen hohen Durchfluss an Arbeitern sorgte.

»Ja, da nehmen sie es genau«, bekräftigte Julian. Im Stillen war er erleichtert, dass Lasse so klar wirkte. Wenn er schon unerwartet – und unerwünscht – Gesellschaft in der Mittagspause hatte, dann doch wenigstens eine, die bei sich war.

»Das kannst du laut sagen. Komm mir vor wie beim Bund und…« Lasse unterbrach sich und neigte sich ein Stück in Julians Richtung. Neugier trat in seinen Blick und vertrieb die Müdigkeit. Er tippte mit dem Zeigefinger unter sein rechtes Auge. Dieses Mal war es nicht schwarz umrandet. »Wo hast du die denn her?«

Julian legte den Kopf schief. »Was habe ich woher?«

»Die Linsen.«

Überrascht hob Julian die Hand und strich sich über die Nasenwurzel. »Redest du von Kontaktlinsen?«

»Ja, sicher. Geile Farbe. Sind aber bestimmt diese neuen, sauteuren Dinger, die es nur beim Optiker gibt, oder?«, hakte Lasse nach.

Julian blinzelte langsam. Auf seine Augen hatte ihn noch nie jemand angesprochen. Sie waren von einem schlichten Grün. Stumpf, wie er fand. Nicht zu vergleichen mit dem aufregenden Wasserblau von Mirko, das seinem Bruder in Kombination mit dessen dunklen Haaren schon früh viele Mädchenherzen eingebracht hatte.

»Nee. Nee, die sind schon… Also, das sind keine Linsen«, stammelte er und ärgerte sich über seinen Mangel an Eloquenz.

»Echt?« Lasse wirkte ernsthaft überrascht, sodass Julian den Verdacht, dass er sich nur – aus welchem Grund auch immer – bei ihm einschmeicheln wollte, zu den Akten legte. »Hätte ich jetzt nicht gedacht.«

Julian wusste nicht, was er darauf erwidern sollte. Er war kurz davor, zum Parkplatz zu joggen und im Rückspiegel seines Wagens zu prüfen, ob über Nacht irgendetwas mit seinen Augen passiert war, von dem er nichts mitbekommen hatte.

Bevor er so etwas Verrücktes ernsthaft in Erwägung ziehen konnte, murmelte Lasse: »Vielleicht hab ich auch einfach nur Matsch im Schädel. Ich hasse kurze Nächte.«

So viel zu der Frage, warum er seine Mittagspause nutzte, um sich auszuschlafen.

Julian schwankte zwischen einem *Man hängt halt nicht unter der Woche auf Partys rum*, das ihm selbst spießig vorkam, und Bewunderung. Was immer dieser Lasse getrieben hatte, es war ihm bewusst gewesen, dass er hinterher zur Arbeit musste. Julian selbst hätte es in der Probezeit niemals gewagt, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen. Das Risiko, einen schlechten Eindruck zu hinterlassen, wäre ihm viel zu groß gewesen. Und gerade deshalb mochte ein Teil von ihm Leute, die eine andere Wahl trafen. Leute, die lebenslustig und mutig genug waren, von Zeit zu Zeit auf die Vernunft zu pfeifen und über die Stränge zu schlagen.

Lasse schätzte er als einen solchen Menschen ein. Das zeigte schon sein auffälliges Äußeres. Julian hätte nie den Mut aufgebracht, sich einen silbernen Ring durch den Nasenflügel schießen zu lassen. Oder sich die Haare grün zu färben, auch wenn es sich nur um ein paar Strähnen handelte. Man würde ihn anstarren, ganz besonders oben in der Buchhaltung. Aber die Sehnsucht nach einer Spur Individualität kannte er zur Genüge.

Sie war es auch, die ihn fragen ließ: »Hat es sich wenigstens gelohnt?«

Lasse zog die Brauen hoch, was seine ohnehin kurze Stirn noch schmaler wirken ließ. »Gelohnt?«, wiederholte er. Der quadratische Kiefer bekam einen harten Zug.

Julian wäre der scharfe Tonfall beinahe entgangen. Er wurde von dem seltsamen Eindruck von Unfertigkeit abgelenkt, der ihn bei Lasses Anblick überkam. Es gab Männer, deren Gesichter im Alter

von zwanzig noch an ein unbeendetes Puzzle erinnerten, aber spätestens mit vierzig Frauen und Männer zugleich auf gute Weise nervös machten. Er ahnte, dass Lasse zu ihnen gehören könnte. Noch waren nicht alle Teile an ihrem Platz, aber irgendwann…

»Ich würde das anders ausdrücken. Keine Ahnung, was du glaubst, was ich getrieben habe, aber die ganze Nacht mit meiner kleinen Schwester im Badezimmer rumzuhängen, war nicht gerade lustig. Schon gar nicht, wenn's aus allen Enden rausläuft.« Lasse schüttelte sich erneut, dieses Mal vor Ekel. »Hab keinen Schimmer, wo das ganze Zeug überhaupt herkam. So groß ist sie doch gar nicht.«

Schlagartig fiel jede Überlegung über die Entwicklung von Männergesichtern von Julian ab und wurde von Verlegenheit ersetzt. Man konnte ihm Vieles vorwerfen, aber nicht, dass er nicht dazu stand, wenn er einen Fehler gemacht hatte. Und gerade hatte er einen gemacht, indem er Lasse in eine Schublade gesteckt hatte. Lederklamotten, übermüdet, wilde Frisur, gepierct, letztes Mal geschminkt, also im besten Fall ein Partytier, im schlimmsten ein drogenabhängiger Gammler. Eine kleine Schwester, die Betreuung gebraucht hatte, war Julian nicht in den Sinn gekommen.

Scheißverhalten, rüffelte er sich innerlich. Und weil das nicht reichte, sagte er laut: »Sorry. Da war ich wohl auf dem falschen Dampfer.«

Lasses Kiefer entspannte sich merklich und er lächelte schmallippig. »Hah, ich wünschte, du wärst auf dem richtigen gewesen. Ich hätte verdammt viel lieber gefeiert, statt Bella den Kopf zu halten. Das kannste mir glauben.«

Daran hatte Julian nicht den geringsten Zweifel. Wer war schon scharf auf diese Art von Liebesdienst an Geschwistern, Partnern oder wem auch immer?

»Na, hoffentlich hast du dich nicht angesteckt.«

»Nee, das war kein Virus, glaube ich. Hatte eher was mit dem Essen zu tun.« Lasses Lächeln weitete sich zu einem bissigen Grinsen aus. »Jedenfalls rede ich mir das ein. Kann's mir echt nicht leisten, krank zu werden.« Er holte wieder sein Handy hervor und seufzte schwer. »Und wo ich gerade dabei bin: Ich muss zurück. Da wartet eine Lieferung Kartonagen auf mich, die ins Lager will.«

»Hm-hm«, machte Julian unbestimmt. »Dann frohes Schaffen.«

»Danke. Es wird sich in Grenzen halten.«

Lasse erhob sich und streckte sich ausgiebig, bevor er in seinen Mantel schlüpfte. Am Saum war das Leder abgewetzt, aber jemand hatte sich die Mühe gegeben, die abgeriebenen Stellen mit Schuhcreme nachzufärben. Oder mit *Edding*?

»Ach so, bevor ich es vergesse…«

Julian hob den Blick, als eine silberne Kunststoffschachtel vor seiner Nase geöffnet wurde. Eine Linie aus ordentlich aufgereihten Zigaretten zeigte sich.

»Huh?«, rutschte es ihm wenig intelligent heraus.

»Ich schulde dir noch eine. Vom letzten Mal.« Dieses Mal war Lasses Lächeln weder schmal noch wirkte es wie eine Verkleidung für unangenehme Gedanken. Er nickte auffordernd. »Greif zu.«

In Julians Kopf begann es zu rattern. Er wollte nicht ablehnen. Das wäre ihm unfreundlich vorgekommen und hätte sicher das falsche Signal gesendet. Er wollte aber erst recht nicht erklären müssen, dass sein Zigarettenvorrat streng rationiert war und dass jede Kippe, die nicht in die Zählung gehörte, zum ersten Schritt auf dem Weg in seine ganz persönliche Kettenraucherhölle werden konnte. Aber wenn er sich zwischen besagter Hölle und einer langwierigen, peinlichen Erklärung entscheiden musste, dann immer her mit dem Fegefeuer.

Mit zittrigen Fingern nahm er sich eine der angebotenen Zigaretten. Es wäre ihm albern vorgekommen, sie in die eigene Schachtel zu packen. Daher schob er sie sich unter Lasses Blick zwischen die Lippen. Damit, dass sofort ein Feuerzeug vor ihm auftauchen würde, um sie zu entzünden, hatte er nicht gerechnet.

Heute Abend gibt es dann keine mehr, dachte er, während er den ersten Zug nahm. Falls er sich heimlich über die Nikotinzufuhr gefreut hatte, wurde ihm diese Regung schnell von dem unerwarteten Brennen in seinen Lungen ausgetrieben. Er musste mit sich kämpfen, um nicht wie ein Sechstklässler, der heimlich seine erste Zigarette rauchte, loszuhusten.

»Was…«, brachte er mühsam hervor, »… ist denn das?«

Lasse lachte auf. »Ups. Daran habe ich gar nicht gedacht. *Black Death* sind so eine Sache für sich.« Er zerrte eine schwarze Verpackung aus der Zigarettenschachtel und zeigte sie Julian. »Geheimtipp. Wenn du dich erst mal daran gewöhnt hast, wirst du sie lieben!«

Beim Anblick des Totenschädels auf der Verpackung war sich Julian dessen nicht so sicher. Genauso war er sich nicht sicher, ob Lasse tatsächlich nicht darüber nachgedacht hatte, wie stark das Zeug war, das er rauchte. Er hielt es für wahrscheinlicher, dass Lasse ihn bewusst ins offene Messer hatte laufen lassen; eine kleine Retourkutsche für sein Klischeedenken. Er konnte es ihm kaum verübeln.

Lasse war längst an die Arbeit zurückgekehrt und die Zigarette im Aschenbecher verschwunden, als Julian sich dabei erwischte, dass ihm gleich zwei Fragen eindringlich durch den Kopf trampelten.

Die eine lautete, warum ausgerechnet Lasse seine Schwester betreut hatte. Für Julian hatte es sich angehört, als wäre das Mädchen noch recht jung. Arbeiteten ihre Eltern nachts? Oder hatte die Kleine schlicht einen Narren an ihrem großen Bruder gefressen und darauf bestanden, dass er sich um sie kümmerte? Letzteres kam Julian nicht stimmig vor, aber vielleicht saß er auch nur schon wieder bis zu den Ohren in einem Klischee.

Die zweite Frage lautete, wieso es ihm auf einmal wichtig gewesen war, kein falsches Signal auszusenden. Es wäre die perfekte Gelegenheit gewesen, etwas Dummes zu sagen oder zu tun, um seine Bank in Zukunft wieder für sich allein zu haben. Er hatte sie verstreichen lassen und das konnte er sich nicht erklären. Es sei denn, er gestand sich ein, dass er nach der Trennung von Kevin verzweifelt menschliche Gesellschaft suchte.

***

Das *Piktogramm* war weder Fleisch noch Fisch. Für eine Bar war die Speisekarte zu lang und zu abwechslungsreich, für ein anständiges Restaurant dagegen zu schmal. Es war keine klassische

Szene-Kneipe – dafür war das Publikum zu gemischt –, aber die Regenbogenflagge über dem Eingang war schon von Weitem zu sehen. Ein DJ legte auf, doch als Club ging das *Piktogramm* ebenfalls nicht durch. Dafür öffnete man zu früh und die Musik war entschieden zu leise.

Alles Gründe, warum Julian gern herkam. Man bekam eine Mahlzeit, die diese Bezeichnung auch verdiente, man konnte in Ruhe sein Bier trinken oder sich nach Gesellschaft umsehen. In dieser Atmosphäre war Vieles möglich, aber nichts ein Muss.

Heute war er zum Essen hergekommen. Ursprünglich hatte er vorgehabt, selbst zu kochen, aber das Hähnchenbrustfilet für sein Cordon Bleu hatte so eigenartig gerochen, dass er es lieber entsorgt hatte.

Sein Lieblingsplatz war frei, die Nische neben der Theke. Über eine einzelne Stufe erreichte man eine Holzbank an der kurzen Seite der Bar, auf der nicht mehr als zwei oder drei sehr schlanke Personen Platz fanden. Vor den dunklen Holzwänden verschmolz man fast mit dem Hintergrund, konnte aber jederzeit dem Mädel am Zapfhahn zuwinken, um sich das nächste Bier bringen zu lassen. Und wenn man sich breitmachte, kam selten jemand auf den Gedanken, sich ungefragt neben einen zu setzen.

Julian machte es sich bequem.

»Brauchst du die Karte oder aus dem Kopf?«, rief ihm die Brünette hinter der Theke zu. Er kannte ihren Namen nicht, aber sie bediente hier schon genauso lange, wie er herkam.

»Aus dem Kopf. *Spaghetti aglio olio* und ein Radler.«

Sie lachte rauchig. »Für diese Mischung sollte dir jemand eins aufs Dach geben. Aber bring ich dir sofort.«

Julian sah zu, wie sie durch die Durchreiche in die Küche rief, um seine Bestellung aufzugeben, nur um anschließend blind hinter sich ins Regal zu greifen, um den weißen Rum für einen Cocktail zu holen, an dem sie gearbeitet hatte. Jede Bewegung war flüssig, ein gut einstudierter Tanz, den sie jeden Abend von Neuem zeigte.

Er zog ein Bein an und legte es seitlich auf die Bank, während er flüchtig das Publikum scannte. Es war voll, die meisten Sitzplätze waren besetzt und an den Stehtischen sah es nicht anders aus. Von Paaren mit Kindern bis hin zu Singles mit deutlicher Flirtabsicht war alles vertreten. In einer der hinteren Ecken waren mehrere der runden Tische zusammengeschoben worden, um einer größeren Gruppe mittelalter Männer und Frauen Platz zu bieten. Eine schmale Schwarzhaarige mit Rastazöpfen und einem Klemmbrett schien Protokoll zu führen, während eine zweite asiatischer Herkunft gewichtig argumentierte. Offenbar eine Versammlung einer der zahlreichen Vereine, die sich im *Piktogramm* trafen.

Julian nickte abwesend, als sein Radler vor ihm auf dem Tresen auftauchte, und trank den ersten Schluck. Mirko hatte ihm in der Vergangenheit mehr als einmal vorgeschlagen, sich einem dieser Vereine anzuschließen. Die meisten engagierten sich für irgendwelche LGBT-Themen, angefangen bei der Beratung homo- und transsexueller Jugendlicher bis hin zur Gründung eines Altenwohnprojekts.

Der Gedanke an Letzteres machte Julian immer etwas nervös, denn es handelte sich nicht um ein Seniorenstift für Homosexuelle im Allgemeinen, sondern explizit um eine Wohngruppe für schwule Männer. Frei nach dem Motto: *Wenn es jemand nicht auf die Kette bekommt, bis ins hohe Alter eine anständige Beziehung zu führen, dann sind es diese Jungs.* Die Vorstellung, dass ein Körnchen Wahrheit an dieser Behauptung sein könnte, war so beängstigend, dass er sich lieber gar nicht erst damit auseinandersetzte.

Dasselbe galt für die Vereine. Er sah sich einfach nicht als dritten Vorsitzenden einer regenbogenfarbenen Gruppierung, die sich jedes Jahr vor der CSD-Saison monatelang über die Frage in den Haaren lag, welche Kugelschreiber und wie viele Luftballons man am Stand anbieten sollte. Dabei sprach er den Leuten keineswegs ihr Engagement oder ihre Wichtigkeit ab. Er konnte sich nur nicht vorstellen dazuzugehören und wollte sich ersparen, sich wie eine Kragenechse zu fühlen, die man fälschlicherweise in ein Aquarium getunkt hatte.

Die Rasta-Frau machte eine Zwischenbemerkung, die die anderen am Tisch vor Belustigung aufheulen ließ. Julian war neidisch auf die gute Laune der Runde und ihr unübersehbares Zusammengehörigkeitsgefühl. Entsprechend froh war er, als sein Essen kam und er sich mit der Pasta beschäftigen konnte.

Er hatte den Teller mit den einmalig guten Spaghetti gerade halb geleert, als neben ihm ein Räuspern zu hören war.

»Julian, du hier? Mensch, wir haben uns ja schon ewig nicht mehr gesehen.«

Julian blickte auf, die Gabel auf halbem Weg zum Mund. Er erkannte die Stimme sofort, aber den dazugehörigen Mann zu sehen, überraschte ihn dennoch. Er schluckte hastig. »Ja… Das ist wahr, ich meine, hallo.«

Jens hatte sich seit ihrer letzten Begegnung vor mehr als drei Jahren kaum verändert. Gut, die Geheimratsecken waren tiefer geworden, das schon jung ergraute Haar dünner, dafür der Bauch ein bisschen dicker. Aber sein Lächeln war aufrichtig, die Augen noch genauso lebendig, wie Julian sie in Erinnerung hatte.

»Frechheit. Du siehst noch besser aus als früher«, bemerkte Jens amüsiert, während er sich an den Tresen lehnte. Sein kariertes Hemd war bis zu den Ellbogen hochgekrempelt und entblößte die kräftigen Unterarme.

Julian zwang sich zu einem unbestimmten Lächeln und fragte sich, ob er Teigreste zwischen den Zähnen hatte. Jens war schon immer geradeheraus gewesen, großzügig mit Komplimenten und blind für die Verlegenheit, in die er Julian jedes Mal stürzte. Niemand hatte ihm so oft einen roten Kopf beschert wie Jens, sowohl vor als auch während ihrer kurzen Liaison.

»Was treibst du hier?«, lenkte Julian vom Thema ab. »Als wir uns das letzte Mal gesehen haben« – er stockte – »meintest du, du gehst weg.«

»War ich auch. Zwei Jahre zum Malochen in Frankfurt an der Oder. Gab gutes Geld, aber letztendlich…« Jens zuckte die Achseln. »Der Pott ist der Pott, woll?«

Julian nickte verständnisvoll. Das Ruhrgebiet war alles andere als perfekt. Die wirtschaftliche Hochzeit der Region war lange vorbei. Es gab in beinah jeder Stadt ernsthafte Probleme mit der Arbeitslosigkeit und der Infrastruktur, beim Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg hatten augenscheinlich Blinde die Innenstädte entworfen und der Verkehr brach regelmäßig zusammen, aber es blieb eben das Ruhrgebiet. Längst nicht jeder kam mit ihm zurecht, aber wer sich einmal mit dessen rauem Charme infiziert hatte, blieb ein Leben lang abhängig.

»Und jetzt bist du zurück in Bochum?«, erkundigte sich Julian.

»Fast. Essen isses geworden.« Jens lächelte schief. »War nicht mein Traumziel, aber ist näher am Arbeitsplatz für mich und meinen Kleinen.«

Julians Blick folgte Jens' Geste, als der vielsagend zu einem der Stehtische gegenüber des Tresens deutete. Dort stand ein schlaksiger Mittzwanziger in tiefsitzenden Jeans und spielte mit einem Bierdeckel, während er stirnrunzelnd zu ihnen hinübersah. Als er merkte, dass er beobachtet wurde, hob er kurz die Hand.

Julian war nicht sicher, ob man ihn in seiner dunklen Ecke erkennen konnte, winkte aber zurück.

»Du bist also wieder in festen Händen«, stellte er fest.

Jens grinste. »In so festen wie noch nie. Ob du's glaubst oder nicht, wir wollen heiraten. Nicht, dass ich das unbedingt bräuchte. Aber wer bin ich, Nein zu sagen, wenn es das ist, was meinen Mann glücklich macht?«

Ein Vibrieren schwang bei den letzten Worten in seiner Stimme mit, das Julian nicht deuten konnte. Entweder handelte es sich um Rührung oder um Zweifel. Was auch immer es sein mochte, ihn ging es nichts an. Er freute sich aufrichtig für Jens. Er freute sich für jeden seiner Verflossenen, den er später mit einem Partner an der Hand wiedertraf. Sie glücklich zu sehen, gab ihm das gute Gefühl, sie nicht zerbrochen zu haben.

»Na dann: herzlichen Glückwunsch«, sagte er aufrichtig. »Ich wünsch euch alles Gute.«

»Vielen Dank. Bedeutet mir 'ne Menge aus deinem Mund.« Jens' Grinsen bekam etwas Verlegenes. »Aber ich muss mich jetzt verabschieden. Ivan neigt zum Eifersüchteln und ich will ihm keine Vorlage liefern.«

Julian dachte bei sich, dass besagter Ivan seinen Jens ziemlich gut kennen musste. Es ließ sich nicht abstreiten: Jens war sicher nicht der schönste Mann auf dem Platz – und erst recht nicht der jüngste –, aber er hatte ein einnehmendes Wesen und eine unbestimmte Art, seinem Gegenüber das Gefühl zu geben, wertvoll zu sein, die viele Männer anzog. Julian selbst war es nicht anders ergangen.

»Tu das. War schön, dich mal wieder gesehen zu haben.«

»Ja, gleichfalls. Wir werden jetzt bestimmt öfter wieder hier sein. Garantiert ergibt sich die Gelegenheit, mal ein Bier zusammen zu trinken.«

Julian schwenkte die Gabel. »Das klingt gut. Machen wir.«

Anschließend schob er den Teller zurecht, als hätte er nichts anderes im Sinn, als sich schnell über das Essen herzumachen, bevor es vollständig abgekühlt war. Doch aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie Jens an ihren Tisch zurückkehrte und Ivan begrüßte, indem er ihm eine Hand auf den unteren Rücken legte. Der jüngere Mann schien ihm eine Frage zu stellen, denn kurz darauf schüttelte Jens lächelnd den Kopf und beugte sich über den Tisch, um flüchtig Ivans Schläfe zu küssen. Danach versanken sie in ein Gespräch.

Julian konzentrierte sich auf sein Glas und leerte es in hektischen Zügen bis zur Hälfte. Sein Mund hatte sich auf einmal viel zu trocken angefühlt, seine Kehle erst recht.

Es war Jahre her, dass er mit Jens hier gesessen und leise geredet hatte. Wie lange waren sie zusammen gewesen? Drei Monate? Oder sogar vier? Es war eine gute Zeit gewesen, auch wenn mancher Außenstehende gedacht hatte, dass sie nicht zueinander passten. Der Altersunterschied war offensichtlich gewesen, außerdem das, was weniger nette Gesellen als *in verschiedenen Ligen spielen* bezeichnet hatten.

Es war auf den Toiletten in ebendiesem Laden gewesen, dass Julian Zeuge eines Gesprächs geworden war, das ihn so zornig gemacht hatte, dass er beinah laut geworden wäre. Er hatte versucht, einen Tomatensoßenfleck aus seiner hellen Hose zu reiben, als zwei Typen eingetreten waren und sich an den Urinalen zu unterhalten begonnen hatten. Anfangs hatte er sie gar nicht beachtet und war nur froh gewesen, dass er sich in eine der Kabinen verkrümelt hatte. Er hatte darauf verzichten können, dabei beobachtet zu werden, wie er einen verlorenen Kampf führte und die Tomatensoße immer großflächiger verteilte, statt sie loszuwerden.

Er hatte nicht darauf geachtet, was hinter seiner Tür vor sich ging. Erst, als *die beiden Kerle auf der Bank am Tresen* erwähnt worden waren, war er hellhörig geworden.

»Der Jüngere von den beiden, der ist heiß. Was ein geiler Arsch«, hatte einer der Neuankömmlinge plötzlich mit schwerer Zunge verkündet. »Den würde ich mir gern mal vornehmen.«

»Stimmt. Aber was der mit dem ollen Macker will… Keine Ahnung. Der reinste Greis, was? Fett noch dazu. Und die Haare gehen ihm auch schon aus.«

»Versteh ich auch nicht. Nach Geld sieht er jedenfalls nicht aus.«

»Vielleicht…« Der zweite hatte gekichert. »… hatter 'nen großen Schwanz.«

»Pfft. So groß kann der gar nicht sein, dass ich vor dem die Hose runterlassen würde. Voll das Fossil.«

Julian hatte wie versteinert in der Kabine gestanden, ohne noch länger das Rotorange zu sehen, das auf dem hellen Stoff immer weiter um sich gegriffen hatte. In seinem Inneren hatte es gekocht. Es hatte so Vieles gegeben, was er loswerden, was er diesen Dreckskerlen an den Kopf hatte schleudern wollen.

Zum Beispiel, dass Jens vielleicht nicht irgendwelchen oberflächlichen Schönheitsidealen entsprach und mit Anfang vierzig auch nicht mehr zur hippen Partymeute gehörte, aber dass er ein großartiger Mann war. Dass er Charakter hatte, dass er nachdenklich war, dass er im Bett liebevoll war, dass er sich rührend

um seine gehbehinderte Mutter kümmerte und man sich immer und zu jeder Zeit auf ihn verlassen konnte. Er kannte praktisch keine Vorurteile und Julian hatte ihn noch nie ein böses Wort über jemanden sagen hören. Er übernahm einmal in der Woche das LGBT-Sorgentelefon und hatte seit mehr als zehn Jahren ein Patenkind in Dschibuti. Und ja, er hatte tatsächlich einen großen Schwanz, aber darum ging es nicht.

Jens war alles, was man sich in einer Beziehung wünschen konnte. Julian war froh gewesen, dass er ihn gefunden hatte. Hatte gehofft, dass sie lange zusammen sein würden.

Aber er hatte nichts davon gesagt, sondern wie erstarrt in der Kabine gestanden, bis die Typen die Toilette verlassen hatten und seine Brandrede mit dem Schließen der Tür ins Leere gelaufen war. Hinterher hatte er sich geschämt.

Später, als er in den Schankraum zurückgekehrt war, hatte er sich umgesehen und sich gefragt, welche der Gäste er wohl belauscht hatte. Er hatte den einen oder anderen Verdacht gehegt, aber herausgefunden hatte er es nicht. Nachdem er sich wieder zu Jens gesetzt hatte, war Julian näher an ihn herangerückt, als er es normalerweise in der Öffentlichkeit tat. Das war der einzige Trost gewesen, den er ihm hatte anbieten können.

Die Stimme der Barfrau riss Julian aus seinen Gedanken. »He, stimmt was nicht mit deinem Essen?« Ihre sorgfältig nachgezogenen Augenbrauen bildeten einen besorgten Bogen.

»Nee, alles in Ordnung«, murmelte Julian und stopfte sich hastig eine Gabel voll Spaghetti in den Rachen.

»Dann ist ja gut. Hast sie so skeptisch angeschaut.« Sie zwinkerte ihm zu und warf sich ein Küchenhandtuch über die Schulter. »Wenn du einen Nachschlag willst, schrei einfach. Heute gibt's doppelte Portionen für Stammgäste.«

Aber Julian hatte trotz Hungergefühl genug Probleme mit der ersten. Er würgte sie nur herunter, um weiteren Nachfragen aus dem Weg zu gehen.

Währenddessen wanderten seine Gedanken in eine Richtung, in der er sie beim besten Willen nicht sehen wollte. Vor seinem inneren Auge saß er auf einmal wieder mit Jens im Auto im Parkhaus der Thier-Galerie, sah dessen Hände vor sich, die sich fest um das Lenkrad gelegt hatten, und hörte ihn leise sagen: »So richtig rund läuft es mit uns nicht, oder?«

Es war der Anfang vom Ende gewesen. Immer wieder hatte Jens ihn gefragt, wie er ihre Beziehung sähe. Was er sich wünschte. Was er nicht wollte. Was er brauchte. Julian hatte keine Antworten gehabt. Er war zufrieden und gab sich alle Mühe. Das hatte er endlos wiederholt und gehofft, dass Jens ihn verstand. Aber es hatte nicht gereicht.

Ein paar Wochen später hatten sie den Schlussstrich gezogen, nach außen hin einvernehmlich, aber in Wirklichkeit hatte Jens die Entscheidung gefällt. Julian hatte damals ernsthaft begonnen, an sich zu zweifeln.

Kapitel 4

Als Julian und Patrick aus dem Meeting mit dem Chef der Buchhaltung zurückkehrten, weinte Aische. Genau genommen traf es der Begriff *Weinen* nicht ganz. Sie saß an ihrem Platz, hatte das Gesicht in den Händen verborgen und heulte Rotz und Wasser. Dass sich noch kein Teich unter ihrem Schreibtisch gebildet hatte, grenzte an ein kleines Wunder.

Petra stand neben ihrer Freundin, kalkbleich im Gesicht, und tätschelte ihr die Schulter.

»Was ist denn hier los?«, erkundigte sich Patrick verwundert. »Ist was passiert? Vergiss die Frage: *Was* ist passiert?«

Aisches Schluchzen wurde lauter und vermischte sich mit hastig ausgestoßenen Worten. Julian bemühte sich, sie zu verstehen, konnte aber nicht einmal erkennen, ob sie Deutsch oder Türkisch sprach.

»Kleiner Zusammenstoß, als wir aus der Kantine kamen«, erklärte Petra. Ihre Stimme überschlug sich vor Ärger. »Ein paar Kerle aus dem Lager haben sie wissen lassen, was sie davon halten, wie sie den Ramadan begeht.«

Patrick näherte sich Aisches Platz. »Oh Mann«, murmelte er. »Das war bestimmt hässlich. Was für Scheißkerle. Die haben Glück, dass ich nicht dabei war.«

Petra lachte bitter auf. »Glaub mir, ich hab ihnen auch ohne dich die Meinung gegeigt. Aber…« Sie verstummte und deutete verstohlen auf Aisches bebenden Rücken. »Du siehst es ja«, formte sie stumm mit den Lippen.

Aische löste sich aus ihrer zusammengekauerten Haltung und lehnte sich an Petra, die Augen geschwollen, den Blick zu Boden gerichtet. Zwei zerknüllte Taschentücher lagen auf ihrem Schoß.

Unbehaglich trat Julian von einem Fuß auf den anderen. Er schwankte zwischen Unsicherheit und Mitleid. Und Bewunderung, die ihm an dieser Stelle genauso unangebracht vorkam wie

die Feststellung, dass Aische auch ohne jedes Hilfsmittel eine selten schöne Frau war. Sie wäre im Katalog des Konzerns genauso gut aufgehoben gewesen wie in der Buchhaltung.

Die meiste Zeit des Jahres zeigte sich Aische sehr modebewusst und unterstrich ihre Vorzüge mit entsprechender Kleidung. Sie erschien nicht gerade im Bikini oder mit Ausschnitt bis zum Bauchnabel zur Arbeit, aber sie kleidete sich weiblich, trug je nach Laune mehr oder weniger dezentes Make-up und ihr schulterlanges, dunkelbraunes Haar offen.

Damit entsprach sie nicht gerade dem öffentlichen Bild einer gläubigen Muslimin. Trotzdem lebte und liebte sie ihren Glauben. Den Ramadan ignorierte sie nie.

»Man muss auf etwas verzichten«, hatte sie den Kollegen einmal erklärt. »Ich finde es ungesund, mir selbst Essen und sogar Wasser zu entziehen, solange die Sonne am Himmel steht. Besonders wenn der Ramadan in den Hochsommer fällt. Das ist doch Irrsinn. Aber ich will ihn auch nicht einfach übergehen.« Sie hatte die Schultern gehoben. »Also heißt das für mich Kopftuch, kein Make-up, keine Süßigkeiten und keinen Alkohol.«

Julian bewunderte diese Haltung sehr, zumal er manchmal, wenn Aische sich mit den anderen unterhielt, herausgehört hatte, dass es ihr schwergefallen war, ihren eigenen Weg zu finden. Es war immer leichter, auf ausgetretenen Pfaden zu bleiben, statt sich eigene zu bahnen. Besonders, wenn die Familie einen mit Zügeln und Kandare in eine bestimmte Richtung zerren wollte.

»Du solltest das dem Betriebsrat melden«, sagte Patrick. Er hatte sich vor Aische hingehockt und ihre Hand genommen. »So was geht nicht. Das geht *gar* nicht.«

»Sag ich ja!«, fauchte Petra. »Du kannst das nicht einfach ignorieren, Süße. Schon damit der nächste Muslim nicht auch angepöbelt wird, wenn er vom Essen kommt.«

Julian fühlte sich zunehmend unbehaglich und überflüssig noch dazu. Leise zog er sich zurück und machte sich auf den Weg in die Teeküche, um Aische etwas Warmes zu trinken zu besorgen.

Am liebsten hätte er ihr einen heißen Kakao gebracht, aber der lief bestimmt unter der *Keine-Süßigkeiten*-Klausel.

Vor allen Dingen aber wollte er verhindern, dass man ihn in das Gespräch einbezog und ihn fragte, ob er nicht auch der Meinung sei, dass sie den Betriebsrat einschalten sollten. Dann hätte er sagen müssen, dass er bezweifelte, dass das einen Sinn hatte.

Zum einen änderte sich die Grundhaltung dieser Leute nicht, nur weil sie eins aufs Dach bekamen. Dafür waren sie zu sehr von ihren Ansichten überzeugt. Und zum anderen ahnte er, dass selbst eine Entschuldigung nichts mehr ändern würde. Man hatte Aische an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen, hatte uralte Zweifel aufkeimen lassen. Das ließ sich nicht durch eine Rüge an die eine Adresse und ein paar warme Worte an die andere rückgängig machen. Julian kannte sich mit so etwas aus.

Die Teeküche war verlassen. Auf der Arbeitsfläche stand eine leere Kuchenplatte. Nur ein paar Krümel waren von der Zupftorte übrig geblieben, die einer der Kollegen anlässlich seines Geburtstags mitgebracht hatte.

Julian seufzte bedauernd. Ihm knurrte der Magen. So viel zur Überlegung, auf die Mittagspause zu pfeifen, um so schnell wie möglich nach Hause und zum Joggen in den Park zu kommen.

Während der Wasserkocher vor sich hin keuchte, durchforstete er den Küchenschrank und fand eine Packung Kamillentee. Galt der nicht als gut für angeschlagene Nerven? Oder für den Magen? Oder beides? Schaden würde er jedenfalls nicht.

Nach kurzer Überlegung füllte er Wasser nach und machte gleich vier Tassen. Petra hatte auch ausgesehen, als sollte sie sich beruhigen. Patrick mochte stoischer sein, aber ausschließen wollte Julian ihn nicht. Und er selbst… Er konnte wahrscheinlich gar nicht so viel Kamillentee trinken, wie es bräuchte, um ihn zu entspannen.

Als er später in die Pause ging, war die Bank am Tümpel verlassen. Das war ihm gerade recht.

In Gedanken war er immer noch bei Aische, die inzwischen zu Hause bei ihrer Familie war. Der Abteilungsleiter war zufällig

vorbeigekommen und hatte sie nach einer kurzen Zusammenfassung seitens Petra in einen frühen Feierabend geschickt. Eine Geste, die Julian dem alten Griesgram gar nicht zugetraut hätte.

Er wünschte, er hätte auch etwas tun können, um ihr zu helfen, statt wie ein Idiot daneben zu stehen.

***

In der folgenden Woche machte das Wetter eine Kehrtwende und schien es darauf anzulegen, jede Hoffnung auf einen warmen Sommer auszulöschen. Der Himmel zeigte Tag für Tag die verschiedensten Grauschattierungen, es war kalt und wenn es nicht regnete, hagelte es. Die Kanalisation lief über, der Verkehr staute sich und Frau Kowalski bejammerte ihre Primeln, die dem Dauerregen nicht standgehalten und sich in ihren Blumenkästen in farbenfrohen Matsch verwandelt hatten. Sie trug sie feierlich in der Biotonne zu Grabe.

Die Stimmung in der Firma hielt sich ebenfalls in Grenzen. Es wurde zum Running Gag, leise den Schlager *Wann wird's mal wieder richtig Sommer?* zu pfeifen, sobald sich jemand über den Regen aufregte. Julian checkte so oft den Wetterbericht, dass es ihm selbst lächerlich vorkam. Einmal ging er trotz Dauerregen laufen und verfluchte seine Dummheit, als ihm das Wasser aus den Turnschuhen lief. Aber das war immer noch besser, als durch die Balkontür Richtung Naturschutzgebiet zu starren und sich zu fragen, was zum Teufel in seinem Leben schieflief.

Entsprechend sonnenhungrig war er, als sich nach mehr als einer Woche endlich das erste Blau am Himmel zeigte. Den ganzen Vormittag über ertappte er sich dabei, dass er versonnen aus dem Bürofenster starrte und sich fragte, wann es endlich Zeit für faule Nachmittage auf dem Balkon oder im Gras an einer abgelegenen Stelle des Parks war.

Kaum war die Mittagspause herangekrochen – und sie ließ sich an diesem Tag auffallend viel Zeit –, sprang Julian auf und verabschiedete sich so schnell ins Freie, dass Patrick nicht einmal dazu

kam, ihm die obligatorische Einladung zum gemeinsamen Mittagessen nachzurufen. Er holte seine vorbereiteten Sandwichs aus dem Kühlschrank und sprintete zu seinem Refugium. Auf dem Weg durch das Gebüsch streifte er die Äste, sodass sie die verbliebenen Wassertropfen abschüttelten und sein Jackett dunkle Flecken zu zeigen begann. Ausnahmsweise war es ihm egal. Bis er wieder an seinen Platz zurückkehrte, würden sie ohnehin getrocknet sein.

Weit und breit war niemand zu sehen, als er es sich auf seiner Bank bequem machte. Der Regen hatte die Natur zum Sprießen gebracht und den Tümpel ausgespült. Zwar roch er immer noch unangenehm, aber die hässlichen Schlieren auf dem Wasser waren verschwunden und gesund aussehende Jungpflanzen drängten sich am Ufer.

Julian seufzte behaglich, während die mageren Sonnenstrahlen sein Gesicht kitzelten und ganz allmählich den Stoff seiner Kleidung aufheizten. Er hatte den Anblick eines blauen Himmels schmerzlich vermisst. Düsteres Wetter schlug ihm jedes Mal auf die Stimmung und verstärkte das Gefühl von Einsamkeit, das in ihm nistete. Er hatte es satt, sich wie eine alte Karotte zu fühlen, die mit jedem Tag schrumpeliger wurde und nicht mal mehr für die Suppe zu gebrauchen war.

Er war gerade dabei, die Sandwichs aus seiner Lunchbox zu nehmen, als ein Rascheln ihn aufblicken ließ. Irritiert hielt er inne und lauschte. *Dass* sich jemand näherte, überraschte ihn nicht mehr. Er hatte sich mehr oder weniger damit abgefunden, dass jemand seinen Rückzugsort entdeckt hatte. Was ihn jedoch verwunderte, war, dass das Knacken und Knistern vom gegenüberliegenden Ufer des Teichs zu ihm herüberdrang.

Bitte nicht noch ein Neuer, dachte er, während er in sein Käsebrot biss. *Lasse ist ja ganz erträglich, aber…*

Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gebracht, als ein Platschen ertönte, gefolgt von einem derben Fluch. Aha, da hatte also jemand die flache Sumpfzone gefunden, die sich um die östliche Hälfte des Tümpels zog. Blieb demjenigen nur zu wünschen, dass er feste Schuhe anhatte und nicht weiter als bis zum Knöchel in den stinkenden Morast eingesunken war.

Einen Augenblick später tauchte eine Gestalt zwischen den Büschen auf. Julian erkannte den Ledermantel sofort.

Verwundert runzelte er die Stirn. »Hallo«, rief er. »Was machst du denn für Experimente?«

Lasse kam ihm mit finsterer Miene und auffallend schweren Schritten entgegen. Julian fiel auf, dass er die Haare immer noch zu diesem merkwürdigen Pinsel hochgebunden trug, aber dass die grünen Strähnen dunkelroten Platz gemacht hatten und der Undercut ausgeschoren und schwarz gefärbt worden war. Die neue Farbe gefiel Julian besser als die alte.

»Wollte mal sehen, ob meine Boots wasserdicht sind.«

»Und? Sind sie es?«

»Bis zu den Löchern von den Scheißschnürsenkeln ja.« Lasse zog eine Grimasse und ließ sich auf die Bank fallen. »Dreckstümpel.«

Julian musterte die Schlammschicht auf Lasses Stiefeln und musste sich zusammenreißen, um nicht die Nase zu rümpfen. Er wollte nicht der arme Kerl sein, der den Überzug aus fauligen Pflanzenresten abkratzen musste, sobald das Zeug einmal getrocknet war.

Lasse nestelte an seiner Manteltasche und zog eine Papiertüte vom Bäcker hervor. Hastig riss er sie auf und schlug die Zähne in eine überbackene Laugenstange. »Mahlzeit«, murmelte er zwischen zwei Bissen.

»Auch so«, gab Julian zurück. Er betrachtete einen Augenblick lang sein Sandwich, bevor die Neugier mit ihm durchging. »Warum zum Teufel hast du versucht, von der Schlammseite aus hierher zu kommen?« Dieser Weg war von den Laderampen aus nicht nur deutlich weiter, sondern auch dichter bewachsen. Selbst wenn man nicht um die Schlammfallen wusste, war es unübersehbar der beschwerlichere Zugang.

Lasse zuckte die Achseln. »Schutzmaßnahme. Hatte eine Klette an mir hängen, der ich nicht zeigen wollte, wohin ich verschwinde. Also bin ich Richtung Parkplatz abgedampft und hab mich dann von hinten durch das Grünzeug geschlagen.« Er warf Julian einen Seitenblick zu. »Ich dachte, das wär dir lieber.«

Julian spürte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Nicht, weil ihm sein Wunsch nach Abgeschiedenheit peinlich gewesen wäre, sondern weil er gerührt war. Da strolchte Lasse durch den Schlamm und riskierte es, den Rest des Tages mit nassen Füßen zu verbringen, nur um diesen elenden Ort zu schützen. Sicher für sich selbst, aber auch für Julian, den er kaum kannte und der ihn nun wirklich nicht mit offenen Armen willkommen geheißen hatte. Das war… nett. Überlegt. Unerwartet.

»Danke«, sagte er rau, als er sich von Lasses überraschendem Taktgefühl erholt hatte. »Es wäre mir schon lieber, wenn sich nicht rumspricht, wo ich… wo wir Pause machen.«

»Kein Thema. Ich kenn das von mir zu Hause. Wenn man nicht auf seine Verstecke aufpasst, sind sie Geschichte«, erklärte Lasse und streckte die Beine aus, um missmutig seine Stiefel zu betrachten. Er wackelte mit den Füßen, um einen Teil des Schlamms loszuwerden, doch er klebte am Leder wie eine zweite Haut. Grimmig fügte er hinzu: »Man muss seine Freiräume beschützen.«

Julian biss in sein Brot und kaute gründlich, während er über die letzte Bemerkung nachdachte. Sie klang komisch, fand er. Nach einem Lebensratgeber oder nach den Weisheiten eines Familientherapeuten, nicht nach etwas, das auf dem Mist eines Neunzehnjährigen gewachsen war.

»Hast du eine große Familie?«, fragte er, nachdem er den Bissen heruntergeschluckt hatte.

»Groß und chaotisch. Drei Geschwister. Alle jünger als ich. Den Rest kannst du dir ja vorstellen.« Lasse strich sich über den Mundwinkel, um einen Krümel zu entfernen. »Die kleinen Mistviecher sind unerträglich. Meistens könnte ich sie an die Wand tackern. Aber manchmal dann eben auch wieder nicht, und darauf kommt's wohl an.«

»Zum Beispiel, wenn deine kleine Schwester krank ist?«

»Zum Beispiel.«

Julian musste plötzlich an Mirko denken, den er seit ihrem letzten Telefonat nicht angerufen hatte. Er hatte es sich fest vorgenommen,

irgendwann in einer schlaflosen Stunde zwischen Mitternacht und Morgengrauen. Es war wie üblich nichts daraus geworden. Entweder war es zu spät oder zu früh oder er fühlte sich nicht wohl genug für ein Gespräch mit einem der wenigen Menschen, die ihn gut genug kannten, um seine Laune anhand seiner Stimme einschätzen zu können.

Ein Gitarrenriff dröhnte durch die verhältnismäßige Stille unter der Weide. Lasse warf einen Blick auf sein Handy und knurrte: »Wenn man vom Teufel spricht.« Er tippte auf das gesprungene Display. »Was ist?«

Julian beschäftigte sich mit seinem Essen, kam aber nicht umhin, die eine Seite des Gesprächs mitzuhören. Lasse machte keinerlei Versuch, leise zu reden oder sich von ihm zu entfernen. Daher vermutete Julian, dass es sich nicht um sensible Inhalte handelte.

»Okay?... Nein. Nein, weiß ich nicht… Hm… Wo steckt Mama denn?... Das war aber doch… Verstehe… Kann man nix machen… He, kotz mich doch nicht an! Meine Schuld ist das nicht… Ey, du hast ja wohl 'nen Vogel, oder? Wie stellst du dir das vor? ... Hallo? Weißt du, wie lange ich unterwegs bin? Ich hab noch lange nicht Schluss und… Boah, kannst du mal kurz die Klappe halten und mich ausreden lassen? Selbst wenn die Öffis pünktlich sind und ich alle Anschlüsse erwische, brauch ich fast 'ne Stunde. Das kannst du dir von der Backe wischen… Nein, das geht nicht. Echt nicht… Ich bin auf der Arbeit! Nicht in 'nem Club! Und wenn du dich wieder einfach verpisst… Ich reiß dir den Arsch auf, ich schwör's! ... Ja, du mich auch.«

Julian bildete sich ein, einen Aufschrei vom anderen Ende der Leitung zu hören. Dann schob Lasse das Handy abrupt in die Tasche. Offenbar war der Anruf beendet und zwar nicht zu Lasses Vergnügen.

»Blöde Arschkuh«, murmelte er. Er stopfte die restliche Laugenstange zurück in die Tüte.

Julian grub die Schneidezähne in die Unterlippe. »Ärger?«, fragte er vorsichtig, nicht sicher, ob sein Interesse erwünscht war oder eine Abwehrreaktion auslösen würde.

Lasse funkelte ihn finster an. »Immer derselbe Scheiß. Meine Schwester hat sich verabredet, meine Mutter ist nicht zu Hause. Also will sie, dass ich heimkomme, damit sie wegkann. Ist aber nicht drin. Ich kann hier nicht früher weg und selbst wenn: Bei dreimal Umsteigen kann ich für nix garantieren.« Er raufte sich die Haare. »Ich reiß ihr den Kopf ab, wenn sie sich trotzdem vom Acker macht. Das hat sie schon mal gebracht und dafür sind die anderen beiden echt noch zu klein.«

Julian blinzelte langsam. Im ersten Augenblick hatte er das Gefühl gehabt, eine Grenze überschritten zu haben. Doch dann begriff er, dass sich Lasses Ärger nicht gegen ihn richtete. Obwohl, war es tatsächlich Ärger? Julian war sich nicht sicher, wie er die Schärfe in Lasses Stimme oder seine plötzliche Appetitlosigkeit interpretieren sollte.

Einer spontanen Eingebung folgend fragte er: »Wann hast du denn Schluss?«

»Halb fünf«, murrte Lasse. Er befingerte eine rote Stelle an seinem Hals, die sich auffällig von seiner hellen Haut abhob.

»Und wo wohnst du?« Julian wusste selbst nicht, warum er fragte. Eine Idee keimte in ihm, eine, die wahrscheinlich ungewöhnlich war, aber hey, er war Lasse etwas schuldig, oder? Er hatte ihr Refugium beschützt und verhindert, dass sich demnächst Heerscharen von Lagerarbeitern hier tummelten.

Lasse zögerte. »In der Nordstadt.« Schnell fügte er hinzu: »Kannst dir also denken, was das für ein Gegurke ist.«

Der Industrie-Cluster, in dem sie arbeiteten, befand sich ganz im Südosten des Dortmunder Stadtgebiets, auf der Grenze zur Nachbarstadt Schwerte. Vor dem Firmengelände gab es eine Haltestelle für den Bus, aber es war trotzdem eine weite Fahrt bis in die Nordstadt.

Obwohl Julians Weg mit den öffentlichen Verkehrsmitteln deutlich kürzer gewesen wäre als Lasses, verzichtete er auf Bus und Bahn. Er hasste das Gedränge, die vielen schniefenden Leute, mit denen er in Berührung kam, und natürlich die dauernden Zwischenfälle. Nur ein liegengebliebener Wagen, ein Unfall, ein

Ausfall in den Stromleitungen und schon konnte man den Fahrplan in der Pfeife rauchen. Da nahm er lieber das morgendliche Stop-and-Go auf den Straßen in Kauf.

»Ich mach auch gegen halb fünf Feierabend. Wenn du willst, nehm ich dich mit«, hörte er sich zu seiner eigenen Überraschung anbieten.

Die Nordstadt lag nicht nur nicht auf seinem Weg, sie würde ihn zu einer Tour um ganz Dortmund zwingen – oder alternativ dazu, durch die Innenstadt zu fahren, was zur Rush Hour keine Freude war. Aber was sollte es? Einkaufen konnte er auch auf dem Rückweg und Pläne für den Abend hatte er nicht.

Lasses blasse, blaugraue Augen wurden rund wie Murmeln. »Dein Ernst?« hakte er nach. »Ich meine, das wär echt geil! Muss auch nicht sein, dass du mich bis vor die Haustür karrst. Aber wenn ich einen Teil von der Umsteigerei loswerde…«

»Das geht schon in Ordnung. Ich muss eh in die Richtung«, log Julian, ohne zu wissen, wieso. »Es ist nur ein Umweg von ein paar Minuten.«

»Mann, das ist echt das Beste, was ich heute zu hören bekommen habe. Und glaub mal nicht, dass ich gut genug erzogen bin, um abzulehnen.«

Julian musste grinsen. »Erwartet auch keiner. Treffen wir uns am Rondell vorm Parkplatz?«

»Deal!« Lasse boxte begeistert in die Luft. »Du hast keine Ahnung, wie viel Stress du mir damit ersparst. Jetzt schon danke!«

Julian nickte und freute sich. Manchmal gab es nichts Besseres, als jemandem einen Gefallen zu tun.

Auf den ersten Kilometern war es eine eigentümliche Fahrt. Julian, der einen halben Tag lang Zeit gehabt hatte, sich zu fragen, was ihn eigentlich geritten hatte, fiel nichts ein, worüber sie sich hätten unterhalten können. Und Lasse wirkte, als fühlte er sich nicht ganz wohl in seiner Haut, und setzte sich immer wieder auf dem mausgrauen Sitz zurecht.

Julians Eindruck bestätigte sich, als Lasse nach halber Strecke murmelte: »Ich saue dir das ganze Auto ein, glaube ich.«

Eine rote Ampel gab Julian die Gelegenheit, seinem Fahrgast einen raschen Blick zuzuwerfen. Lasse hielt verkrampft die Hände im Schoß und hatte die Beine zusammengepresst. Zugegeben, in der klinisch sauberen Umgebung von Julians Mittelklassewagen wirkte er etwas fehl am Platz. Oder zumindest seine Stiefel, aus deren Profil immer noch Schmutz bröckelte, obwohl Lasse sie vor dem Einsteigen mühsam abgetreten hatte.

»Macht nichts.« Julian meinte es aufrichtig. »Das ist alles nichts, was man nicht mit einem Staubsauger wieder in Ordnung bringen könnte. Ich muss eh am Wochenende in die Waschanlage.«

Lasse stieß ein unterdrücktes Prusten aus. »Bitte was? Was willst du denn da? Das Auto ist doch wie geleckt.«

»Bis zum Ende der Woche wird es das aber nicht mehr sein.«

»Wieso? Willst du 'ne Offroad-Tour machen?«

Julian wurde heiß und zwar nicht auf angenehme Weise. Er wusste, dass die meisten Menschen ihn in Sachen Sauberkeit für einen Freak hielten. Ein Blick in seine Wohnung oder in sein Auto schien zu reichen, um ihn in diese wenig schmeichelhafte Schublade zu stecken und davon auszugehen, dass er nur in einer keimfreien Umgebung glücklich sein konnte.

Das stimmte aber nur zum Teil. Es war richtig, dass er Ordnung liebte. Er brauchte sie sogar, wie er sich zähneknirschend eingestand. Chaos in seiner Umgebung machte ihn ganz wirr im Kopf. Aber das bedeutete nicht, dass er sich vor Schmutz fürchtete oder einen hysterischen Anfall bekam, wenn ihm ein Vogel auf die Windschutzscheibe kackte. Es gab kaum etwas, das sich nicht reinigen ließ, und er hatte kein Problem damit, sich die Hände schmutzig zu machen. Besonders nicht, wenn es bedeutete, dass er zur Abwechslung etwas Gesellschaft hatte.

»Das nicht direkt, aber ich muss ein bisschen Zeug transportieren«, versuchte er sich zu erklären. »Aus dem Garten meines Vermieters«, fügte er lahm hinzu. »Danach wird es nötig sein.«

Warum um Himmels willen erzähle ich so was?, schoss es ihm gleich darauf durch den Kopf.

Prompt antwortete ihm die Stimme der Vernunft: »Weil du nicht zugeben willst, dass es dir peinlich wäre, einen dreckigen Wagen auf den Firmenparkplatz zu stellen. Jedem halbwegs normalen Menschen wäre es scheißegal, was seine Kollegen von seiner Karre denken. Nur du wirst wegen solchem Kinderkram nervös.«

Trotz Feierabendverkehr kamen sie gut durch, sodass kaum auffiel, wie wenig sie sprachen. Die Umgehungsstraße war ausnahmsweise frei. Erst, als sie den Borsigplatz – das Herz der Dortmunder Fußballkultur – erreichten, wurde es zäh.

»Du kannst mich hier rauslassen«, bot Lasse an. »Wie gesagt: Du musst mich nicht vor der Haustür absetzen. An der nächsten Ampel springe ich raus.«

»Sind wir denn schon so nah dran?«

»Nee, das nicht, aber…«

»Wenn du jetzt den Rest zu Fuß gehst, verlierst du nur wieder Zeit. Und dann war die ganze Aktion umsonst.«

Lasse spielte mit einem altsilbernen Ring an seinem Mittelfinger. Es war ein ausgefallenes Stück, das bis über das erste Gelenk reichte und in einer martialisch wirkenden Spitze auslief. »So voll wie es gerade ist, bin ich mir da nicht mal sicher…« Es klang nach einer lahmen Ausrede. Als wäre ihm dieser Umstand selbst aufgefallen, schüttelte er abrupt den Kopf und murmelte: »Die nächste rechts dann.«

Je tiefer Lasse sie in die alternden Hochhausschluchten lotste, desto mehr dämmerte Julian, warum er versucht hatte, die Fahrt vorzeitig zu unterbrechen. Die Nordstadt war allgemein nicht die beste Wohngegend Dortmunds und schien mit jedem Jahr weiter herunterzukommen. Es gab immer noch ein paar hübsche Ecken, die durch die internationale Bewohnerschaft ein ganz eigenes Flair entwickelt hatten. Aber es gab auch jene Bereiche, die aus gutem Grund eine hohe Polizeipräsenz aufwiesen und immer wieder zum Stein des Anstoßes für Ärger im Stadtrat waren. Verlorene Gegenden, in denen es Frauen vermieden, abends allein auf die

Straße zu gehen, und man es sich dreimal überlegte, ob man sein Auto abstellte. Es war ein sterbender Stadtteil, in dem Elend und Armut schneller wuchsen als Löwenzahn auf einer Sommerwiese.

Schließlich bedeutete Lasse Julian, rechts ranzufahren und anzuhalten. »Wir sind da«, erklärte er emotionslos.

Julian nickte und versuchte, die Umgebung auf sich wirken zu lassen, ohne allzu nervös zu erscheinen. Sie befanden sich in einer engen Seitenstraße irgendwo zwischen Borsigplatz und Hafen. Mehrstöckige Häuser, die er auf die vierziger bis sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts schätzte, standen Wand an Wand. Manche wiesen leblos grauen Putz auf, andere zeigten mit ihrer terrakottafarbenen Fassade und den abgeplatzten Stuckverzierungen eine Spur alten Glanzes. Allen war jedoch eigen, dass man ihnen den Reparaturstau auf fünfzig Meter ansah.

Julian entdeckte eine Haustür, die schief in den Angeln hing, mehrere zerbrochene Fenster in verzogenen Rahmen, die von den Bewohnern mühsam abgeklebt worden waren, unzählige Graffiti, Bandentags und immer wieder rissigen, spröden Putz, durch den man das Mauerwerk sehen konnte. Mülltonnen standen kreuz und quer auf dem Gehweg, auch vor der Dönerbude, vor der sich eine Gruppe junger Männer tummelte und gierig in Richtung einiger Frauen in kurzen Röcken spähte.

»Ehm, ja. Danke auf jeden Fall«, brachte Lasse sich in Erinnerung. Er ließ die Knöchel knacken, bevor er barsch fragte: »Kommst du noch mit hoch? Ein Kaffee ist das Mindeste, was ich dir schulde.«

Die Antwort, die Julian auf der Zunge lag, lautete: »Um Gottes willen, auf keinen Fall. Ich will hier so schnell wie möglich weg! Wenn man irgendwo auf Schwulenklatscher stößt, dann garantiert hier!«

Aber er hätte sich eher besagte Zunge abgebissen, als so etwas laut zu sagen. Sein Blick huschte zu dem Gebäude, auf das Lasse mit dem Daumen gedeutet hatte. Im Erdgeschoss warb eine Bar mit ausgewaschenen Logos für Sportwetten. Die zerbrochene Betonstufe vor der Tür machte dabei einen weit weniger bedrückenden Eindruck als die mit Stahlgittern gesicherten Schaufenster.

»Musst dir keine Sorgen um den Wagen machen«, bemerkte Lasse. »Wir passen hier aufeinander auf.«

Ich mach mir gerade mehr Sorgen um meine körperliche Unversehrtheit, dachte Julian, nahm sich aber zusammen und nickte. »Okay, lass uns Kaffee trinken.«

»Cool.« Grinsend zwinkerte Lasse ihm zu und sprang aus dem Auto.

Julian folgte ihm zögernd und beobachtete, wie Lasse mit weit ausgreifenden Schritten auf eine junge Frau mit wilder Turmfrisur zustrebte. »Eh, Kalina! Hab mal 'n Auge auf die Karre von meinem Freund, ja? Und wenn sich wer ranmacht, sag Bela Bescheid.«

Die junge Frau, die sich im Näherkommen eher als Mädchen entpuppte, winkte und zog mit einem prüfenden Blick zu Julian ihr kunstvoll zerrissenes T-Shirt zurecht. Manches Bikinioberteil bestand aus mehr Stoff als dieser Fetzen.

»Siehste? Alles geklärt«, sagte Lasse, als Julian zu ihm aufgeschlossen hatte. »Kalina achtet drauf, dass sich keiner dein Radio zu genau anschaut.«

»Eine Freundin von dir?«, fragte Julian mit trockenem Mund. Er kam sich vor wie ein Fototourist auf Safari, der seinen Guide verloren hatte. Und hinter jedem Busch konnten Löwen lauern, wobei die Nordstadt-Raubtiere mit Schlagringen und Messern ausgestattet waren statt mit Zähnen und Klauen.

Lasse stieß eine ächzende Haustür auf, deren zahlreiche Lackschichten so abgeplatzt waren, dass man erkennen konnte, in welchen Farben das Holz über die Jahrzehnte gestrichen worden war. Ein scharfer Geruch waberte ihnen aus dem Treppenhaus entgegen.

»Wenn überhaupt, dann eher von meiner Mutter«, erklärte Lasse bereitwillig, während er Julian winkte, ihm zu folgen. »Kalina arbeitet hier auf der Straße, seit sie den alten Strich zur Sperrzone gemacht haben. Sie kommt manchmal zu uns hoch, um ihr Make-up neu zu machen und zu pinkeln und so. Ist 'ne ganz Liebe.

Schickt ihre ganze Kohle zu ihrer Familie nach Bulgarien.« Er trat ein paar Werbebeilagen beiseite, die sich quer durch den Flur verteilt hatten. »Auf geht's. *Mi casa es su casa*.«

Widerstrebend betrat Julian das Treppenhaus und damit eine Welt, die für ihn bisher nur im Fernsehen und in Zeitungsberichten existiert hatte.

Kapitel 5

Sobald Lasse die Wohnungstür aufgeschlossen hatte, sauste ihnen etwas entgegen. Einen verrückten Augenblick lang dachte Julian an einen glitzernden, orange-pinken Flummi mit übergroßer Schleife, dann prallte die winzige Gestalt auch schon gegen Lasse und klammerte sich an seine Beine.

»Da bist du ja endlich! Du warst sooo lange weg!«, quiekte das Mädchen aufgeregt. »Hast du morgen frei? Morgen musst du doch nicht weg, oder? Dann gehen wir auf den Spielplatz und treffen Sami.«

Lasse fasste die Kleine um den Oberkörper und hob sie hoch. Sofort schlang sie ihm die Arme um den Hals. »He, du Monster. Eins nach dem anderen, okay? Alles senkrecht hier?«

Sie grinste und zeigte bei der Gelegenheit die Lücke, in der ihre oberen Schneidezähne fehlten. »Alles mega senkrecht!«

»Und wo steckt Dr… dein Bruder?«

»Im Zimmer.« Die Kleine zuckte die Achseln. Die gewaltigen Schleifen, die sie sich in die dunkelblonden oder auch hellbraunen Haare gebunden hatte, wippten wie Fühler. »Der ist heute wieder voll langweilig.« Sie spähte über Lasses Schulter zu Julian hinüber. Neugier ließ ihre Augen glänzen. »Und wer bist du?«

Julian schluckte. Mit Kindern hatte er bisher wenig zu tun gehabt und dass der Anblick des vollgestopften Flurs mit dem abgewetzten Teppichboden und den lose an der Decke baumelnden Glühbirnen ihn schockierte, machte seine Reaktionszeit nicht schneller.

»Das ist Julian. Ein Freund von der Arbeit«, sprang Lasse für ihn ein. Über den Kopf des Mädchens zwinkerte er Julian zu.

Eine winzige Kinderhand mit abgeplatztem rotem Nagellack auf den Fingernägeln reckte sich ihm entgegen.

»Hallo«, sagte das Mädchen würdevoll. »Ich bin Bella, ich bin sechs Jahre alt und in…« Sie zog die Oberlippe hoch und die Nase kraus und schielte ihren Bruder an. »Wie lange noch?«

Lasse schien genau zu wissen, worauf sie hinauswollte. »Neun Wochen«, seufzte er.

»In neun Wochen gehe ich zur Schule«, beendete Bella ihre Vorstellung.

»Genau, und dann kannst du deine Lehrerin wahnsinnig machen statt mich.« Lasse kniff ihr in die runde Nase. »Und jetzt runter von mir. Ich muss eben zu Lilly.«

Damit eilte er den langgezogenen, fensterlosen Flur entlang. Julian sah ihm nach und unterdrückte den Drang, tief Luft zu holen. Obwohl die Wohnung ein Altbau mit hohen Decken war, fühlte er sich beengt. Das lag nicht nur an der ungewohnten Situation, sondern vor allen Dingen auch an dem gewaltigen Kleiderschrank, den man in den schmalen Korridor gequetscht hatte. Ein massiverer Mann als er würde wahrscheinlich bei jedem Schritt auf seine Ellbogen aufpassen müssen. Und dann war man noch lange nicht an dem Kinderfahrrad und dem Buggy vorbei, die halb eine der Zimmertüren verstellten. Überall lagen Schuhe in allen Größen und jedem Zustand der Verschmutzung.

Ein Zupfen an seinem Hosenbein lenkte Julians Aufmerksamkeit zurück zu Bella. Sie stand vor ihm, die Hände in die Seiten gestemmt, ein Bein kokett aufgestellt. »Und?«, fragte sie.

»Und was?«, gab Julian nervös zurück.

Bella kicherte und stieß ihn an. »Bist du Lasses neuer Freund?«

Julian entschied sich, sich hinzuhocken, um dem Mädchen auf Augenhöhe zu begegnen. »Na ja, das hat dein Bruder doch gesagt, nicht wahr? Wir arbeiten zusammen.«

Bella machte eine wegwerfende Bewegung und legte ihm in einer eigentümlichen Geste der Vertrautheit die Hand auf den Arm. »Weiß ich. Aber bist du sein *Freund*?«

Julian begann zu dämmern, dass dieses kleine Mädchen mit dem schmalen Gesicht, in dem zwei dichte Augenbrauen wie Raupen saßen, etwas ganz anderes meinte, als er bisher gedacht hatte. Etwas, für das sie ihm zu jung zu sein schien.

Wie um seine Gedanken zu bestätigen, fügte Bella hinzu: »Hast du ihn schon mal geküsst? Weil Lasse mag das echt gern.« Sie musterte Julian von oben bis unten. »Und er mag große Jungs. Richtig große Jungs. Wieso bist du kleiner als er? Macht aber nix. Dafür bist du schön. Dann stört ihn das sicher nicht, dass du zu klein bist.«

Hinter Julians Stirn begann es zu pochen. Er kam nicht mehr mit. Erst seine für ihn selbst unerwartete Reaktion auf Lasses Zeitdilemma, dann dieser Trip in ein Universum, mit dem er kaum Berührungspunkte hatte, der Flur im Zustand fortgeschrittenen Chaos, dieses Kind, das so offenherzig sein Äußeres kommentierte, und jetzt auch noch die Erkenntnis, dass Lasse *gern Jungs küsste*.

Letzteres war wirklich nichts, was Julian mit einer Sechsjährigen diskutieren wollte. Selbst dann nicht, wenn es ihm ein bisschen Wärme in den Bauch sandte, wie wenig Bella sich an der Vorliebe ihres Bruders zu stören schien. Auch wenn Julian selbst nur noch selten mit homophoben Anfeindungen zu kämpfen hatte – er trug seine Homosexualität auch nicht auf einem Schild vor sich her –, beneidete er Lasse um die Selbstverständlichkeit, mit der Bella ihn und sein *Beuteschema* akzeptierte. Es erinnerte ihn daran, wie unschuldig und vorurteilsfrei Kinder waren, bevor man sie zu skeptischen, manchmal böswilligen Erwachsenen machte.

Dennoch wusste er nicht, was er antworten sollte, sondern stammelte: »Nein… Nein, hab ich nicht. Ihn geküsst, meine ich. Und so klein bin ich gar nicht.« Immerhin knapp einen Meter achtzig. Von Zwergenwuchs konnte man da nicht sprechen. Lasse war höchstens zehn Zentimeter größer.

Bella öffnete den Mund, um die nächste Frage zu stellen. Julian ahnte, dass sie mit einem *Warum* beginnen würde. Doch bevor sie dazu kam, wurde es laut im Flur.

»Geht's noch?«, schrie Lasse aufgebracht. »Mach sofort auf, du Bitch! Das ist auch immer noch mein Zimmer! Und ich bin extra wegen dir früher nach Hause gekommen!«

Julian und Bella fuhren gleichzeitig herum, als Lasse mit dem Stiefel gegen die Tür am Ende des Flurs polterte.

»Oh, oh«, murmelte Bella und seufzte so schwer, als trüge sie die Last der Welt auf den Schultern. »Lilly ist echt so doof…«

Prompt ertönte ein Geräusch, das an den Schrei einer Todesfee erinnerte. »Verpiss dich, du Arschloch! Dana hat mich versetzt. Hättest dir sparen können, einen auf nett zu machen. Willst ja eh nur wieder Punkte machen!«

Julian konnte selbst von seinem Platz an der Wohnungstür erkennen, dass Lasse anschwoll wie ein Ochsenfrosch. Was er besagter Lilly zurief, war jedoch nicht zu verstehen, denn eine Sekunde später dröhnte laute Musik aus dem verschlossenen Zimmer, irgendetwas Richtung Hardcore, das Julian nicht kannte. Er hatte auch keine Zeit, sich näher damit zu befassen, da sich auf einmal ein warmes Gewicht an ihn drängte.

Halb entsetzt, halb verwundert stellte er fest, dass Bella sich an seine Seite geschmiegt hatte. Einen ihrer Arme hatte sie um seinen Oberschenkel geschlungen.

»Sie streiten immer«, informierte sie ihn in einer Sachlichkeit, die nicht zu ihrer Suche nach Nähe passen wollte. »Alles Lillys Schuld. Sie ist wirklich eine Kuh.«

»Ah«, machte Julian.

Fieberhaft überlegte er, wie er mit so viel Anhänglichkeit umgehen sollte. Schließlich tätschelte er behutsam Bellas Schulter. Wie klein sie war! Obwohl sie weder übermäßig schlank noch besonders kräftig war, hatte er das Gefühl, dass ihre Knochen unter seiner groben Hand brechen würden, wenn er nicht vorsichtig war.

Lasse trat nach wie vor wütend gegen die Tür, als Julian sich an etwas erinnerte, was Lasse zuvor gerufen hatte. *Das ist auch immer noch mein Zimmer.*

Rasch sah er sich um. Vom Flur gingen fünf Türen ab. Wenn keiner der dahinterliegenden Räume ein Durchgangszimmer war – und das glaubte er angesichts des Schnitts und der Bauart des Hauses nicht –, bedeutete das, dass es neben Küche und Bad nur drei weitere Räume für die Familie gab. Und das bei vier Kindern.

Plötzlich beneidete er Lasse deutlich weniger. Die Stimme der Furie hatte noch recht jung geklungen. Es war bestimmt kein Spaß für einen jungen Mann, ein Zimmer mit einer Schwester im Teenageralter zu teilen.

Und wo er gerade dabei war: Dass die Mutter nicht zu Hause war, war schon dem Telefonat am Teich zu entnehmen gewesen. Aber wo steckte der Vater? War Bella etwa mit dieser Lilly, die sich eingeschlossen hatte, ganz allein gewesen?

Die Frage beantwortete sich einen Augenblick später, wenn auch nicht auf eine Weise, die Julian beruhigte.

Eine Bewegung links von ihm ließ ihn den Kopf drehen. Ganz langsam wurde eine Tür aufgeschoben, die über und über mit bunten Aufklebern bedeckt war. Zuerst war ein bestrumpfter Fuß zu sehen, gefolgt von einem Stück lila Fell, das zu einem Stofftier gehören musste. Erst dann tauchte ein kugelrundes Gesicht auf, aus dem weit aufgerissene braune Kinderaugen hervorlugten.

Julians Nacken wurde warm. Allmählich geriet er ins Schwitzen. Warum zum Teufel hatte er das Angebot, einen Kaffee zu trinken, nicht ausgeschlagen? Vor ein paar Minuten noch war er gedanklich beim Einkaufen gewesen, vielleicht mit einem halben Jota Aufmerksamkeit bei Lasses Wohnsituation. Jetzt wurde er Zeuge, wie zwei Geschwister sich über das Dröhnen von Gitarren und Schlagzeug hinweg anbrüllten, während unbeachtet davon zwei fremde Kinder immer näher an ihn herankrochen.

Wobei, der Junge hielt sich von ihm fern. In seinem Arm klemmte ein violett gestreifter Stofftiger, der seine besten Zeiten hinter sich hatte, und viel zu groß für das Kind war. Neben dem grellen Fell wirkte das Gesicht des Jungen außergewöhnlich blass, nahezu kränklich. Dazu trug auch die Feuchtigkeit bei, die in seinen Augen glitzerte, und sowohl von Tränen als auch von Fieber stammen konnte.

Bella lehnte den Kopf an Julians Schulter. »Das ist Draco«, flüsterte sie. »Er hat Angst vor fremden Leuten.«

Und Julian hatte Angst vor Leuten, die ihre Kinder mit solchen Namen straften. Himmel, es fiel ihm erst jetzt auf. Lasse war schon kein gängiger Vorname, aber im Vergleich zu Lilly, Bella und Draco… Julian war nicht sonderlich sattelfest, wenn es um Buchhypes ging, aber hier war eindeutig ein *Harry Potter*-Fan am Werk gewesen. Oder halb *Harry Potter* und halb *Twilight*? Keine Frage, diese Kinder und besonders Draco gingen einer Menge Hänseleien entgegen. Er wollte nicht mit ihnen tauschen. Dagegen war Julian *Spricht-man-das-deutsch-oder-englisch-aus?* ja ein Quell der Freude und Normalität!

Als wollte der kleine Draco die Bemerkung seiner Schwester bestätigen, schloss er die Zimmertür wieder. Bella machte ein zufriedenes Gesicht und leider nicht die geringsten Anstalten, ihren Klammergriff um Julians Bein zu lösen.

Glücklicherweise gab Lasse endlich den Versuch auf, zu Lilly durchzudringen, und kehrte zu ihnen zurück.

»So ein Miststück!«, fluchte er, bevor er sich mit beiden Händen die aufgelösten Haare zurückstrich und Julian ein entschuldigendes Lächeln zuwarf. »Sorry für das Theater. Ich würde ja gern sagen, dass Lilly in der Pubertät steckt, aber wenn ja, wäre das seit fünf Jahren der Fall, und sie ist erst elf.«

»Und ich bin sechs! Werde bald sieben!«, machte Bella auf sich aufmerksam. Beifall heischend sah sie Julian an.

»Das ist ja toll«, entgegnete er lahm, doch das schien ihr zu reichen. Sie kicherte und ließ ihn endlich los, nur um gleich darauf bei Lasse *anzudocken*. Der nahm sie mit einer abwesend wirkenden Geste auf den Arm und deutete nach rechts.

»Lass uns in die Küche gehen. Ich glaube, ich habe dir Kaffee versprochen. Und wenn Draco nicht schon wieder alle aufgefressen hat, haben wir bestimmt auch noch ein paar Kekse.« Lasse schlug sich vor die Stirn. »Verdammt, da war ja was…« Er setzte seine Schwester wieder ab. »Auf, Monster, nimm Julian mit in die Küche, okay?«

»Soll ich schon mal Kaffee kochen?«, fragte Bella begierig. »Ich kann das!«

»Ja, und ich kann dann hinterher die Küche putzen. Nee, nee, aber du könntest schon mal zwei Tassen rausstellen, wenn du magst.«

»Au ja! Komm mit, Julian.«

Dieses Mal verzichtete Bella darauf, sich an die erstbeste Hand zu klammern, die sie erreichen konnte. Mit sichtlichem Stolz über die ihr übertragende Aufgabe winkte sie Julian, ihr zu folgen.

Nacheinander betraten sie die Küche. Sie war nicht so klein, wie Julian nach der Enge im Flur befürchtet hatte, aber dank der wuchtigen Möblierung wurde jedes Gefühl von Bewegungsfreiheit im Keim erstickt.

Rechts der Tür brummte ein angegilbter Standkühlschrank vor sich hin, der aussah, als stamme er aus einer Kantine von 1965. Auf den Küchenschränken daneben und sogar auf dem Herd stapelten sich schmutziges wie sauberes Geschirr, leere und volle Flaschen, Konservendosen, ein Mixer, eine Reihe Gewürzdosen und aus unerfindlichen Gründen ein plattes Gummirad, das aussah, als gehörte es zu einer Schubkarre.

In der linken Hälfte des Raums war es den Bewohnern gelungen, neben einer altehrwürdigen Samtcouch einen Küchentisch und drei Stühle so im Zimmer zu verkeilen, dass man das Sofa nur durch Klettern erreichen konnte. Wenn es einem gelang, sich zwischen Wand und Stühlen hindurchzuschieben, ohne Letztere umzuwerfen, schubste man beim Umdrehen wahrscheinlich mit dem Hintern die Unmengen Stifte, Teller und Zeitschriften herunter, die auf dem Tisch verteilt lagen. Und es roch nach altem Müll.

»Du darfst dich hinsetzen, wo du willst«, erklärte Bella gastfreundlich, während sie einen Stuhl heranzog und ihn bestieg, um die Oberschränke zu erreichen. »Besuch darf immer aussuchen. Sogar wenn es nur Sammy ist.«

In Julian gaben sich Fluchtgedanken und Mitgefühl die Klinke in die Hand. Je länger er die aufgetürmten Geschirrberge betrachtete, desto mehr wünschte er sich eine Flasche Spülmittel, ein sauberes Küchenhandtuch und einen Schwamm. Oh, und das marode wirkende Holzfenster hätte er auch gern aufgerissen.

Kein Wunder, dass Bella vor einiger Zeit die Nacht im Bad verbringen musste. Er wollte nicht wissen, was für Keime in dieser Küche vor sich hinbrüteten. Julian hatte zwar Studentenbuden gesehen, die in einem schlimmeren Zustand gewesen waren, aber da liefen auch keine kleinen Kinder mit empfindlichem Immunsystem herum.

»Setz dich hin«, wiederholte Bella ihre Einladung. »Der Platz am Fenster ist der Schönste. Von da kann man in den Hof gucken. Da wohnen Igel!«

»Oh, verstehe«, presste Julian heraus und nahm vorsichtig auf einem der Stühle Platz, wenn auch nicht auf dem am Fenster. Etwas ließ ihn ahnen, dass er über den Zustand des Innenhofs lieber nichts wissen wollte.

Bella kletterte vom Stuhl und balancierte zwei erstaunlich saubere Becher mit buntem Druck heran.

»Ich trinke keinen Kaffee. Nur Saft«, verkündete sie, bevor sie unter dem Tisch durchkroch und auf das Sofa kraxelte. Sie kuschelte sich in ein großes Kissen mit fleckigem Bezug und starrte Julian erwartungsvoll an. Und starrte. Hopste ein bisschen umher. Zupfte am Kissen. Und guckte immer noch.

Sag was, ermahnte sich Julian. *Irgendwas.*

»Und? Freust du dich auf die Schule?«, brachte er schließlich heraus.

Sofort begann Bella zu strahlen. »Oh, ja! Ich krieg Lillys alte Tasche, sie nimmt jetzt immer den Rucksack. Die ist voll schön. Ganz lila und mit rosa Streifen an der Seite. Und Mama hat mir schon einen Turnbeutel gekauft. In Orange! Orange ist fast meine Lieblingsfarbe! Oh, und eine Schultüte! Alle Kinder kriegen eine Schultüte mit Schnucksachen! Ich auch!«

Ein Geräusch an der Tür ließ Julian aufblicken und unterbrach Bellas Sermon über die Süßigkeiten, die sie sich als Füllung wünschte. Lasse trat ein, auf dem Arm Draco. Der Junge schaute noch genauso verschreckt drein wie vor ein paar Minuten und hatte den Daumen im Mund versenkt.

Unwillkürlich fragte Julian sich, ob Lasse sich auch nur eine Minute lang in dieser Wohnung aufhalten konnte, ohne dass jemand an ihm klebte wie eine Klette. Privatsphäre schien ihm nicht zur Verfügung zu stehen. Ein undenkbarer Zustand für Julian, aber vielleicht gewöhnte man sich daran, wenn man es nicht anders kannte?

»Alter, was ist das denn?«, stieß Lasse aus, kaum dass er die Küche betreten hatte. »Hier ist ja nichts abgewaschen! Und es stinkt wie auf der Müllkippe.«

Gegen seinen Willen fand Julian es beruhigend, dass Lasse sowohl das Chaos als auch den Geruch wahrnahm. Es ließ darauf hoffen, dass die Unordnung nicht der Normalzustand der Wohnung war.

Lasse wandte sich an Bella. »Wann ist Mama denn weg?«

»Als Lilly von der Schule kam.«

»Und sie hat vorher nicht aufgeräumt?« Lasses Blick huschte kurz zu Julian, bevor er sich wieder auf seine Schwester konzentrierte.

»Konnte sie nicht. Sie hat verschlafen. Haben wir alle.«

Lasse machte eine saure Miene. »Klar, und Lilly hat natürlich wieder keinen Schlag getan, als sie zurück war.« Er knurrte unterdrückt, bevor er sich an Julian vorbeiquetschte und Draco auf das Sofa setzte. »Wenigstens den blöden Müll… Ach, auch egal.«

»Ich wollte ja abwaschen, aber du hast gesagt, ich darf nicht!«, rief Bella und trommelte mit den Füßen gegen das Tischbein.

»Weil du zu viel runterschmeißt. Das wird auf Dauer zu teuer.« Lasse lächelte ihr zu, um dem Rüffel den Stachel zu nehmen. »Du kannst nachher mitkommen, wenn ich das Leergut wegbringe, okay?«

»Au ja!«

Julian nagte an seiner Unterlippe. Er fühlte sich unsichtbar, sogar unter Dracos scheuem Blick. Der Junge ließ ihn keine Sekunde aus den Augen und nuckelte so hartnäckig an seinem Daumen, als wollte er ihn abbeißen.

Wie alt er wohl sein mochte? Julian fiel es ohnehin schwer, das Alter von Kindern zu schätzen, und bei Draco fand er es schwieriger denn je. Auf der einen Seite war der Junge ziemlich groß und kräftig, um nicht zu sagen dick, auf der anderen Seite hatte er etwas

Kleinkindhaftes an sich, das nicht zu seiner Statur passte. Julian war sich nur sicher, dass Draco eine Ecke jünger als Bella war.

Lasse hatte inzwischen begonnen, die Kaffeemaschine zu befüllen. Er trug immer noch seinen Ledermantel und war rot im Gesicht. »Bella, du bist immer noch auf deinem O-Saft-Trip, hoffe ich. Und Draco, was willst du trinken?«

Der Junge wisperte um seinen Daumen herum: »Mülsch.« Nach kurzer Denkpause fügte er hinzu: »Keksche?«

»Kekse, Kekse«, wiederholte Lasse. Er begann in einem der Oberschränke zu graben, die alle ein unterschiedliches Furnier aufwiesen. »Hah!« Er warf eine bunte Packung in Julians Richtung. »Mach mal auf, bitte. Aber pass auf, dass der Kleine dir nicht alles wegisst. Draco kann mehr Kekse auf einmal verdrücken als ich. Und glaub mir, das ist keine Übertreibung, stimmt's, Kleiner?«

Draco kicherte. Bella stieß ihm in die Seite und warf ihm einen finsteren Blick zu. Dann trompetete sie in ohrenbetäubender Lautstärke: »Ich will auch Kekse!«

Und ich will entweder nach Hause oder was tun, fügte Julian in Gedanken hinzu. Mit jeder Minute, in der Lasse um sie herumwirbelte, Zucker suchte, Löffel abwusch und fluchte, als er merkte, dass jemand den Stecker der Kaffeemaschine herausgezogen hatte, fühlte er sich unwohler in seiner Haut.

Es lag nicht an Lasse. Auch nicht an den Kindern, obwohl ihn Bellas Geplapper und Dracos kaninchenäugiges Starren überforderten. Es war die ganze Situation, die ihm zu schaffen machte. Er wollte sie nicht als elend bezeichnen, nicht anhand von ein paar Minuten in der fremden Wohnung, aber was er bisher gesehen hatte, ging ihm an die Nieren. Lasses Engagement, die Art, wie er mit seinen jüngeren Geschwistern umging, und die Abwesenheit beider Elternteile. Kein Wunder, dass die noch gesichtslose Lilly sich eingeschlossen hatte. Er hätte an ihrer Stelle genauso reagiert. Irgendetwas lief in diesem Haushalt schief und das ließ sich nicht nur an der Kiste mit leeren Wodkaflaschen festmachen, die Julian auf den zweiten Blick hinter der Tür entdeckte.

Als der Kaffee fertig war, war er froh, sich an dem warmen Becher festhalten zu können. Lasse setzte sich endlich zu ihnen, schüttete einen Berg Zucker in die eigene Tasse und stieß ein Seufzen aus.

»Was für ein Durcheinander, was?«, bemerkte er mit starrem Blick auf Draco, als fürchtete er, sein kleiner Bruder könnte jeden Augenblick in sein Milchglas beißen. »Wirkt bestimmt furchtbar, wenn man nicht gewöhnt daran ist. Aber so schlimm ist es normalerweise gar nicht.«

Julian nickte und schwieg. Etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Immerhin konnte er schlecht bestätigen, dass er tatsächlich schockiert war. So sehr, dass er bisher nicht einmal über das nachgedacht hatte, was Bella ihm im Flur anvertraut hatte.

Jetzt aber, da Lasse an seiner Tasse nippte und genießerisch die Augen schloss, hatte Julian Zeit, über ihre Worte nachzudenken. Lasse küsste also gern Jungen und machte kein Geheimnis daraus. War er schwul? War er bi? Oder war er einfach offen für alles?

Er sah müde aus, fiel Julian plötzlich auf. Man konnte es ihm kaum verdenken. Ein neuer Job war immer anstrengend und es sah nicht danach aus, als würde Lasse viel Ruhe bekommen, wenn er zu Hause war.

Vielleicht sollte ich mal abends mit ihm weggehen. Oder ihn einladen, dachte Julian zögernd. *Nur so. Ohne Hintergedanken.*

Er konnte nicht sagen, warum, aber ihm gefiel die Vorstellung, Lasse für eine Weile von seinem Umfeld loszueisen. Er mochte es ohnehin, anderen Gefallen zu tun. Sie zufrieden zu sehen, tat ihm selbst gut. Manchmal übertrieb er, das wusste er, aber ein Fernsehabend mit Pizza tat doch keinem weh, oder?

Obwohl… Julian schielte zu dem Stapel Pappschachteln mit aufgedruckten Pizzen neben dem Kühlschrank. Vielleicht doch keine Pizza, sondern lieber etwas Selbstgekochtes.

Er trank von dem Kaffee, die Kekse überließ er den Kindern.

***

Aus dem Garten ertönte ein markerschütterndes Kreischen. Es war nicht das erste Mal an diesem Abend. Schon seit Stunden belauerten sich zwei Katzen aus der Nachbarschaft hinter Frau Kowalskis Edelrosen und fielen in unregelmäßigen Abständen übereinander her. Der Kampf würde andauern, bis sich der dicke, schwarze Kater von gegenüber endlich geschlagen gab und nach Hause kroch, um seine Wunden zu lecken.

Julian störte der Radau nicht. Trotzdem fuhr er jedes Mal zusammen, wenn er von Neuem losging. Auf dem Couchtisch vor ihm stand ein halbvoller Teller mit Kartoffelsuppe, daneben eine noch ungeöffnete Flasche Mineralwasser. Er hatte weder Appetit noch Durst, da er mit den Gedanken immer noch in der kleinen Wohnung auf der anderen Seite der Stadt war, die er vor einigen Stunden verlassen hatte.

Außer der Küche und dem Flur hatte er nur das Badezimmer zu sehen bekommen. Es war deutlich sauberer als die Küche gewesen, aber so vollgestopft, dass man sich kaum umdrehen konnte. Julian war schleierhaft, wie sich dort morgens eine Handvoll Leute zurechtmachen sollte, die alle zur Arbeit oder zur Schule mussten. Ohne festen Terminplan, wer wann duschen und aufs Klo gehen durfte, war ein Schlachtfeld vorprogrammiert. Und wer – außer Sheldon Cooper – hatte sein Innenleben bitte sehr so unter Kontrolle, dass sich die Toilettengänge nach der Uhrzeit planen ließen?

Julian kam plötzlich eine Unterhaltung in den Sinn, die er vor einigen Monaten mit Kevin geführt hatte. Sie hatten gerade erst entschieden, dass sie den Versuch wagen wollten, aus den beiden One-Night-Stands, die sie zusammengeführt hatten, etwas Ernstes zu machen. Es war die erste Nacht gewesen, die sie bei Julian verbracht hatten. Sie hatten zusammen in der Küche gesessen und versucht, mithilfe von Müsli und Joghurt ein paar Lebensgeister in ihre erschöpften Körper zurückzulocken.

Kevin hatte sich anerkennend umgeschaut und gemeint: »Tolle Wohnung. Stylisch. Hätte ich von außen nicht gedacht.«

Julian hatte sich über das Kompliment gefreut, doch mechanisch erwidert: »Ein bisschen klein. Besonders die Küche.« Auf dem Tisch, an dem sie gesessen hatten, fand kaum mehr Platz als ihre Teller, Tassen und die Müslipackung in der Mitte. »Wenn ich nicht so gut mit meinen Vermietern klarkäme und die Lage nicht so toll wäre, hätte ich mir längst was anderes gesucht.«

Heute erschien ihm seine damalige Einschätzung unpassend. Natürlich war die Küche nicht sehr groß und die Dachschrägen im Wohn- und Schlafzimmer, gegen die er anfangs dauernd gerannt war, stahlen viel Stellplatz. Aber er hockte allein auf knapp achtzig Quadratmetern, die vom Vermieter mit Herzblut gepflegt wurden. Bei Lasse dagegen wohnte eine ganze Familie auf engstem, renovierungsbedürftigem Raum.

Julian konnte sich nicht an eine einzige Gelegenheit in seiner Kindheit erinnern, bei der Mirko und er länger allein in der Wohnung gewesen wären. Zumindest nicht in Bellas und Dracos Alter. Gut, ihre Situation war etwas anders gewesen, weil sie keinen deutlich älteren Bruder gehabt hatten. Dennoch…

Lasses Zuhause hatte Julian ein Gefühl der Unvollständigkeit vermittelt, das nichts mit einem Mangel an Möbeln oder der schlichten Ausstattung zu tun hatte. Und wenn selbst er, der nicht gerade das einfühlsamste Wesen unter der Sonne war, das Vakuum wahrnahm, wie erging es dann erst den Kindern?

Beinah gewaltsam schob er den Gedanken beiseite. Es war nicht sein Bier, besonders, da er sich nach einer einzigen Begegnung kaum anmaßen durfte, die Situation zu beurteilen.

Was dagegen sehr wohl seine Angelegenheit war, war die Nervosität, die in seinen Knochen summte. Anfangs hatte er sie damit in Verbindung gebracht, dass er sich nach dem langen Tag schmutzig fühlte. Aber die ausgiebige Dusche hatte nicht geholfen, was er nebenbei bemerkt recht beruhigend fand. Er hätte sich nicht gern eingestanden, dass er zappelig war, nur weil er sich in einer etwas weniger klinischen Umgebung aufgehalten hatte. Das wäre ein Grund gewesen, sich ernsthafte Sorgen über sein Bedürfnis nach

Sauberkeit und Ordnung zu machen, und es gab immerhin genug andere Dinge, über die er sich den Kopf zerbrach.

Was blieb, war das Flattern. Ein Puls, der ein wenig zu hoch war, als hätte er gerade zwei Dutzend Liegestütze gemacht. Eine Unruhe, die ihn überlegen ließ, ob es irgendetwas im Haushalt gab, das erledigt werden wollte.

Es war, als hätte er einen Energieschub erhalten, mit dem er nichts anzufangen wusste. Für einen kurzen Moment zog er in Erwägung, sich die Autoschlüssel zu schnappen und ins *Piktogramm* zu fahren. Oder in einen Club. Irgendwohin, wo er sich ablenken lassen konnte.

Ein Bild stieg unerwartet in ihm auf. Er glaubte, zwei Gestalten zu sehen, die im Dunkeln an einer mit Graffitis besprühten Wand lehnten. Der Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Autos warf einen Lichtreflex auf glänzendes Leder. Ein Kopf, der sich neigte, sich berührende Lippen, Hände unter den Jacken, die neugierig umhertasteten. Nächtliche Küsse im Nieselregen, junge Männer auf der Suche nach sich selbst, während die Welt um sie herum zu einer Nichtigkeit zusammenschrumpfte.

Echt jetzt?, fuhr es Julian durch den Sinn. *Nordstadtstraßen-Fantasien über knutschende Pseudo-Punks?*

Das Flattern in seinem Bauch nahm zu. Scheinbar interessierte es sich herzlich wenig für Julians innere Abwehr, überwand sie mit einem lässigen Schulterzucken und lieferte ihm die nächste Vision: Finger, die probeweise über einen Undercut strichen, weich und flaumig wie das Fell eines Maulwurfs.

Julian seufzte. Anscheinend hatte er zu lange auf dem Trockenen gesessen, wenn ihm das Wissen um die sexuelle Orientierung eines anderen bereits Unsinn in den Kopf pflanzte. Das hatte man davon, wenn man abends zu erschöpft war, um auszugehen oder anderweitig Druck abzubauen.

Kopfschüttelnd sammelte er den halbleeren Teller ein und brachte ihn in die Küche. Zehn Minuten später machte er es sich mit dem Tablet im Bett bequem, löschte das Licht und surfte seine bevorzugte Pornoseite an.

Er hatte die Bettwäsche erst am Morgen gewechselt. Frisch glitt sie über seine bloße Haut, als er die Decke zurechtzupfte und sich mit der freien Hand über den Bauch strich. Er zog dort Kreise, während auf dem Bildschirm die ersten Hüllen fielen, und schob sie erst tiefer, als die Darsteller gemeinsam auf ein Hotelbett sanken.

Julian korrigierte die Lautstärke. Er stand auf den südländischen Pornostar mit dem eisenharten Waschbrettbauch, aber er war nicht gerade leise. Auch darauf stand Julian, genauso wie auf dessen großes, leicht geschwungenes Glied. Aber der Hauptgrund, warum er immer wieder bei Filmen mit diesem einen Mann landete, war ein anderer: Man kaufte ihm ab, dass er Spaß hatte.

Auf dem Bildschirm ging es zunehmend hitziger zu. Julian spürte eine verräterische Schwere über sich kommen, halb Lust, halb Müdigkeit. Längst hielt er sich in der Faust, rieb sich langsam und spielte mit dem Gedanken, in den Schubkasten unter dem Bett zu greifen und eines seiner Hilfsmittel hervorzuholen. Vielleicht einen Cockring, um das Vergnügen bis an die Schmerzgrenze hinauszuzögern, oder doch lieber den winzigen Vibrator, der ihn jedes Mal zuverlässig fertigmachte, wenn er ihn sich an die Hoden hielt?

Er kam nicht mehr dazu. Es war zu lange her und die Darsteller stöhnten und keuchten, als wäre es ihnen ernst. Julian starrte auf die Hände des Südländers, die sich an die Hüften des vor ihm knieenden Mannes klammerten, hörte seinen schnellen Atem und das Klatschen von Haut auf Haut.

Julian platzte fast vor Neid, als der gutaussehende Top seinen Spielgefährten mit sich in die Senkrechte zog, ihm einen Arm um die Brust legte und ihn mit der anderen Hand im Rhythmus seiner Stöße rieb. Ihm wurde heiß. Das sah man selten. Das war gut. Er konnte sich genau vorstellen, wie es sich anfühlte, dieser Angriff auf alle Sinne, das Gefühl eines harten Körpers im Rücken, während das Ziehen im Unterleib immer dringlicher wurde.

Er warf die Bettdecke gerade noch rechtzeitig beiseite. Aus den Lautsprechern des Tablets drang ein langgezogenes Stöhnen, Julian stimmte fast unhörbar ein.

Es kostete ihn Überwindung, die Augen offenzuhalten, während er kam. Aber er wollte keine Sekunde verpassen. Er wollte sehen, wie erst der Bottom quer über den eigenen Bauch spritzte und sich dann der Top zurückzog, hastig das Kondom abriss und mit einem glücklichen Keuchen seinen Samen über die hellen Hinterbacken des anderen verteilte.

Julian leckte sich über die trockenen Lippen. Allmählich kehrte Ruhe in seinen Körper ein. Die Schwere nahm zu und dämpfte endlich das Flattern, das ihn den ganzen Abend über begleitet hatte.

Er war bereits im Begriff, das Tablet auszuschalten, als die Darsteller auf dem Bildschirm sich nebeneinander auf die Matratze sinken ließen. Ihre Köpfe waren einander zugewandt, und nach einem kurzen Lächeln neigten sie sich einander zu und küssten sich langsam und sinnlich. Fast dreißig Sekunden lang hielt die Kamera das innige Miteinander fest, erst dann wurde ausgeblendet.

Als der Bildschirm schwarz wurde, fuhr Julian ein Stich in die Brust. Hastig scrollte er ein Stück zurück, sah noch einmal die Orgasmen der beiden Männer und dann das gemeinsame Zurücksinken in die Kissen.

Bei der zweiten Wiederholung bemerkte er, dass es mehr als nur den Kuss zu sehen gab. Der Südländer bewegte sacht die Finger im Nacken seines Partners, der ihm wiederum mit beiden Händen leicht den Rücken massierte.

Julian fühlte sich plötzlich auf eine Weise allein, die ihn wünschen ließ, er hätte auf dieses Zwischenspiel verzichtet. Die Illusion der Szene war einfach zu glaubwürdig. Er konnte sich problemlos vorstellen, dass die beiden Männer auch ohne Kamera liegen blieben. Dass sie zusammen einschliefen und nachts noch einmal von vorn begannen. Dass sie morgens gemeinsam frühstückten und sich über den Rand ihrer Tassen hinweg zulächelten, bevor sie in den neuen Tag starteten. Dass sie alles hatten, worauf er verzichten musste. Ausgerechnet durch einen Porno an die eigene Einsamkeit erinnert zu werden, war das Letzte, was er sich für diesen Abend gewünscht hatte.

Lesen Sie weiter in...

Find me, keep me

Roman von Raik Thorstad

Juli 2018

www.cursed-verlag.de